

5 »Aufs Maul, ›Genossen‹, das habt ihr verdient!« Kollektive Identität in Debatten um Geschlechterverhältnisse und Sexismus

Diskussionen, die sich mit den Geschlechterverhältnissen innerhalb der eigenen Szene beschäftigen, nehmen in puncto Quantität sowie Qualität einen herausragenden Status in der *Zeck* ein. Sexismus, Antifeminismus, sexuelle Übergriffe, Vergewaltigungen und deren angebliche oder tatsächliche Verharmlosung führen im Laufe der Jahre immer wieder zu den intensivsten, umfangreichsten und erbittertsten Auseinandersetzungen.¹

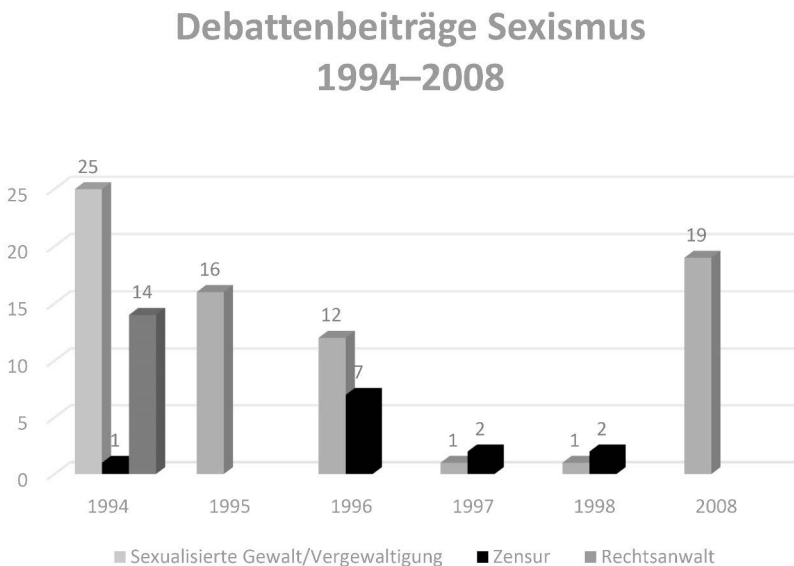
Auch wenn eine feministische Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen eigentlich als Konsens in linksradikalen Gruppen gelten kann, scheint die Frage danach, was eine solche Kritik impliziert, sehr unterschiedlich beantwortet zu werden. In den Debatten zum Umgang mit Sexismus in den eigenen linken Strukturen wird deutlich, dass der Stellenwert, den feministische Ansätze in der jeweiligen Analyse und in der konkret verfolgten Politik innehaben, zwischen verschiedenen Gruppen hart umkämpft ist. Insbesondere die politischen Gruppen von Frauen und Lesben attackieren immer wieder den ihrer Meinung nach zu nachlässigen Umgang mit Vorwürfen, die gegenüber (zumeist männlichen) Angehörigen linker Zusammenhänge erhoben wurden. Meistens handelt es sich dabei um sexuell übergriffiges Verhalten, sexistische Sprüche, sexualisierte Gewalt oder die Verteidigung bzw. Verharmlosung dieses Verhaltens.

Zu Beginn des Jahres 1994 entwickeln sich parallel mehrere Diskussionen zum Thema Sexismus in der linken Szene, die zum Teil parallel nebeneinanderherlaufen, sich zum Teil aber auch aufeinander beziehen und gegenseitig beeinflussen. Grob lassen sich insgesamt drei Debattenstränge voneinander unterscheiden: Zunächst entsteht eine erhitzte Diskussion über die Rolle eines linken Szeneanwalts, der vor Gericht einen

1 Diese Feststellung trifft nicht nur auf die *Zeck* zu. Diskussionen über Sexismus in der eigenen Szene sind in jeder Hinsicht eines der wichtigsten Themen in der radikalen Linken – auch wenn es für feministische AktivistInnen oft ein großer Kampf ist, dieses Problem zu thematisieren. Vgl. dazu u.a. Herausgeber_innenkollektiv (2013): *Fantifa. Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken*. Münster: edition assemblage sowie Amantine (2011): *Gender und Häuserkampf*. Münster: Unrast, insbesondere S. 115-171.

Mann verteidigt, dem eine Vergewaltigung vorgeworfen wird. Der zweite Debattenstrang thematisiert verschiedene Vorwürfe gegen Mitglieder linker Gruppen, die der sexualisierten Gewalt bis hin zur Vergewaltigung bezichtigt werden. Ein weiterer Diskursstrang dreht sich um den diskursiven Umgang mit dem Thema Sexismus innerhalb der linken Szene. Hier entzündet sich der Streit an der Frage, ob eine Nichtveröffentlichung von kontroversen Texten in linken Publikationen oder der Boykott bestimmter Zeitschriften durch Buch- und Infoläden gerechtfertigt ist oder ob es sich dabei um eine unzulässige Zensur von unbequemen Meinungen handelt.

Abb. 5: Debattenbeiträge im Themenfeld Sexismus²



Quelle: eigene Darstellung

Das Jahr 1994 ist somit in besonders starkem Maße von Debatten über Sexismus und Geschlechterverhältnisse geprägt: In diesem Jahr erscheinen insgesamt vierzig Beiträge zu diesem Themenfeld, was in vielerlei Hinsicht bemerkenswert ist. Um die Intensität dieser Debatte besser einschätzen zu können, lohnt sich ein Vergleich mit anderen Themenfeldern: So kommen die Themenfelder Antisemitismus und Stadtteilpolitik in den Jahren, in denen sie jeweils am intensivsten debattiert werden, auf gerade einmal 16 Beiträge (für Antisemitismus im Jahr 2010, für Stadtteilpolitik 1999). Auch die zweithöchste Beitragsanzahl pro Jahr – nämlich 19 Artikel in den Jahren 1996 und 2008 – verzeichnet die Debatte um Sexismus und Geschlechterverhältnisse – was nochmals die herausragende Stellung dieses Themenkomplexes sowie des Jahres 1994 betont.

2 Die Grafiken zu Beginn der einzelnen Analyseabschnitte erfassen ausschließlich diejenigen Artikel, die im Folgenden ausgewertet werden. Fehlende Jahreszahlen signalisieren, dass in diesem Jahr kein Beitrag im analysierten Debattenstrang erschienen ist.

Auch wenn die beiden Folgejahre quantitativ nicht annähernd an das Vorjahr heranreichen – mit 16 bzw. 19 Artikeln gehören sie dennoch zu den beitragsstärksten Debattenverläufen überhaupt. Die Debatte konzentriert sich nun stärker auf einzelne Themen: 1995 wird ausschließlich über sexualisierte Gewalt und Vergewaltigungen diskutiert, 1996 zusätzlich über den Themenkomplex Zensur. Auffällig ist, dass die Debatte nach 1996 mehr oder weniger abrupt abreißt – in den folgenden Jahren erscheinen nur noch vereinzelte Beiträge zu diesem Themenfeld, die sich zumeist vor allem mit dem Thema Zensur beschäftigen. Erst im Jahr 2008 wird das Thema Sexismus mit insgesamt 19 Beiträgen wieder intensiver diskutiert. Auch in dieser Diskurshochphase entzündet sich die Debatte an dem Umgang einzelner linken Gruppen mit einem Vergewaltigungsvorwurf innerhalb ihrer Strukturen.

5.1 »Ist W. einer von ›uns‹?« – Sexualisierte Gewalt und linke Szeneanwälte

Die Diskussion um den linken Szeneanwalt Jens W. beginnt in der Februarausgabe 1994 mit gleich drei Artikeln zu diesem Thema. Es lassen sich zwei Argumentationsstränge erkennen: erstens ein sehr spezifischer Strang, in dem der konkrete Fall thematisiert wird. W. wird beschuldigt, durch die Verteidigung eines Mannes, dem eine Vergewaltigung vorgeworfen wird und der in der Vergangenheit bereits wegen sexualisierter Gewalt und einem Mord an einer Frau verurteilt worden war, den linken Konsens seiner Kanzlei verlassen zu haben – ursprünglich hatten alle MitarbeiterInnen der Kanzlei die Verteidigung von Vergewaltigern, Rechten und VermieterInnen ausgeschlossen. W. rückt von dieser Vereinbarung ab, kündigt an, die Verteidigung zu übernehmen, und stellt den Fall primär als Kritik an der sogenannten Sicherheitsverwahrung, die seinem Mandanten droht, dar. In der Folge entsteht eine Diskussion, die W.s Verhalten und insbesondere seine Reaktionen auf Kritik innerhalb der Kanzlei angreift.

Ein zweiter Diskussionsstrang abstrahiert stärker von dem konkreten Fall und kritisiert die grundsätzliche sexistische und patriarchale Haltung, die sich immer wieder innerhalb der eigenen Szenestrukturen zeige. Den männlichen Mitgliedern der Szene wird kollektiv eine grundsätzliche Tolerierung oder sogar mehr oder weniger heimliche Sympathie für sexistische Verhaltensweisen vorgeworfen. Diese äußere sich durch bewussten oder unbewussten Täterschutz, beispielsweise, indem man die Aussagen der betroffenen Frauen bezweifle oder sexistisches Verhalten als »Nebenwiderspruch« abtue. Im Fall von Jens W. wird insbesondere die Gleichgültigkeit, mit der einige Männer auf seine angestrebte Verteidigung eines Vergewaltigers reagieren, kritisiert. Hintergrund ist ein laufender Prozess wegen einer Hausbesetzung in der Gerhofstraße: Jens W. ist einer der Anwälte der Angeklagten; diese wollen trotz der aufkommenden Kritik an W. unbedingt an ihm als Verteidiger festhalten. Für diese Entscheidung ernten sie heftige Kritik von feministischen Gruppen; einige Frauengruppen entziehen den Angeklagten sogar offiziell ihre Solidarität. Diesen FeministInnen wird deshalb ein unsolidarisches, spalterisches Verhalten vorgeworfen. Einige der angegriffenen Frauengruppen stellen dazu in einem gemeinsam verfassten Artikel klar: »Wer sich nicht eindeutig und konsequent gegen sexistische Gewalt stellt, mit denen haben wir nichts gemein-

sam. Eine nicht vorhandene Gemeinsamkeit kann auch nicht gespalten werden.«³ Die Autorinnen zeigen sich schockiert, wie schnell ein eigentlich breit geteilter Konsens aufgegeben werde und welch geringes Problembewusstsein bei den männlichen Aktivist:innen vorherrsche:

»Wir haben anfangs gesagt, dass der Gerhofstraßenprozess ein Lehrstück war. Darin verkündet der Protagonist: Im Prinzip keine Beauftragung von Vergewaltiger-Verteidigern, hier und heute aber doch. [...] Der Spaltungsvorwurf durchweht die Szene, und natürlich sind es die Frauen, die mit ihrem ›Herumhacken‹ auf Prinzipien das traute Einerlei stören.«⁴

In einem Artikel in einer der folgenden Ausgaben der *Zeck* geht eine Autorin mit dem Namen *Bella*⁵ sogar noch einen Schritt weiter. Linke Männer werden in diesem Beitrag von schwierigen Verbündeten zu direkten Gegnern.

»Es ist für uns Frauen doch immer wieder interessant und aufschlussreich zu beobachten, was von dem Lippenbekenntnis linker Männer, antipatriarchal zu sein oder sich zumindest ›mit diesem Thema‹ weitgehend auseinandergesetzt zu haben, übrigbleibt, wenn es von der Theorie in die Praxis geht.«⁶

Es folgt eine Abrechnung mit den Männern der linken Szene, die sich in ihrem Umgang mit Sexismus in keiner Weise von der bürgerlichen-patriarchalen Gesellschaft unterscheiden würden.

»Auch linke Männer erkennen nur in herausragenden Fällen eine Vergewaltigung an. Dabei gilt im Prinzip die Regel je näher der Vergewaltiger mit ihnen befreundet ist oder eine entsprechende ›Szene-Größe‹ ist, desto unwahrscheinlicher wird seltsamerweise die Möglichkeit, daß er Täter ist.«⁷

Die Autorin erklärt dieses relativierende Verhalten damit, dass jeder Mann zumindest ein potenzieller Vergewaltiger sei. *Bella* zieht daher die Konsequenz, dem männerbündlerischen Übersehen und Negieren von sexistischen Verhaltensweisen durch eine kompromisslose Parteilichkeit für die betroffenen Frauen zu begegnen. »Wir sagen: Frauen und nur Frauen entscheiden, was mit sexistischen Gewalttätern gemacht wird!«⁸ Daraus folgt eine deutliche Abwendung linker Frauen von der gemischtgeschlechtlichen Szene. Die Abgrenzung zu männlichen Aktivist:innen wird in den Zuschreibungen *Wir/Sie* sehr deutlich:

»In der Prozeßgruppe waren die TYPEN auf Solidarität angewiesen. SIE waren angeklagt. Solidaritätsarbeit zu einem Prozeß beruht aber auf GEGENSEITIGER politischer

3 Bella, *Fantifa OmU, Frauenbande, FrauenLesbentag im Schwarzmarkt*, Hamburger Frauenzeitung, *Komplizinnen*, Borginak: Aus gegebenem Anlass: Zum Umgang mit Anwälten sexistischer Gewalt. In: *Zeck* 23_1994, S. 7f., hier S. 8.

4 Ebd.

5 Hier und in der Folge werden die Namen bzw. Pseudonyme, unter denen Autor:innen in der *Zeck* schreiben, kursiv dargestellt.

6 Bella: *Und die Moral von der Geschicht' ... Geschichten aus dem patriarchalen Alltag*. In: *Zeck* 25_1994, S. 17-19, hier S. 17.

7 Ebd.

8 Bella, S. 18.

Solidarität. Typen, die sich auf die Seite eines Vergewaltigers stellen, wenn sie sich entscheiden sollen, verlassen diesen Boden. Trotzdem stellen SIE sich hin, werfen uns Spaltung vor und nutzen damit unsere Sozialisation, immer fair zu sein.«⁹

Der Text von *Bella* liest sich folglich wie eine Absage an die Möglichkeit anti-patriarchaler Zusammenarbeit von Männern und Frauen innerhalb *einer* Szene. Gewalt gegen Frauen könne nur durch Frauen abgeschafft werden. *Bella* endet mit der Feststellung: »Die Zukunft ist feministisch oder gar nicht!«¹⁰ Von männlichen Aktivisten wird erwartet, ihre eigene privilegierte Stellung innerhalb der patriarchalen Gesellschaft zu reflektieren und aktiv daran zu arbeiten, diese Privilegien abzubauen.

Einige AutorInnen reagieren auf ein Papier der kritisierten Angeklagten in dem Besetzungsprozess, die weiterhin an W. als Anwalt festhalten wollen:

»Die ewige Klage darüber, daß wir als Männer nun leider immer noch nicht zum Neuen Menschen mutiert seien, es uns von daher nicht zustände, andere Männer blablablubb, zementiert nur die Zustände. [...] Wer darüber klagt, daß das eigene Bewußtsein patriarchaler Zurichtung unterliegt, muß eben Schritte, einen Kampf dagegen entwickeln.«¹¹

Gefordert wird, dass Männer »sich dem männerbündischen gegenseitigen Verstehen verweigern, aufhören sich wechselseitig gegen Forderungen von Frauen Schutz zu sein, sondern sich gegenseitig den Boden eigener Privilegienverteidigung entziehen.«¹²

Interessant an diesem Artikel ist außerdem, dass die Szene als »gemischt (das heißt: männlich dominiert)«¹³ charakterisiert wird. Der Feind ist hier also eindeutig innerhalb der eigenen Szene zu suchen, männliche Mitglieder der eigenen Gruppen sind die Träger und Verteidiger von patriarchalen Privilegien und sexistischen Verhaltensweisen. Immer fundamentaler drängt sich also die Frage auf: Was bringt ein gemeinsames politisches Vorgehen von Männern und Frauen überhaupt noch, wenn dadurch Benachteiligung, Diskriminierung und Ausbeutung von Frauen auch in linken Zusammenhängen reproduziert werden?

Sexismus und Gewalt gegen Frauen werden als wichtige Instrumente der Herrschaftssicherung des patriarchalen Staates, mit anderen Worten: der Reproduktion von männlicher Macht beschrieben. So führt *Phoolan*, die sich als revolutionäre Feministin bezeichnet, weiter aus: »Zentraler Punkt ist, daß Gewalt gegen Frauen in jeder Form und universell eine Grundlage dieses Systems bildet, ebenso (und genauso wichtig!) ihre TABUISIERUNG, ihre PRIVATISIERUNG.«¹⁴ Frauen, die gegen diese Gewalt aufbegehrten, die den patriarchalen Normalzustand als Verbrechen anklagten, die also begannen, gegen Tabuisierung und Privatisierung vorzugehen, würden zu einer Gefähr-

9 Bella, S. 19.

10 Ebd.

11 Dieser und jener und ein paar andere: An (nicht mal alle) Männer der Prozeßgruppe Gerhofstraße. In: Zeck 26_1994, S. 12f., hier S. 13.

12 Dieser und jener und ein paar andere, S. 13.

13 Ebd.

14 Phoolan, eine revolutionäre Feministin: Leserbrief: Ist [W.] einer von »uns«? In: Zeck 28_1994, S. 7f., hier S. 7. Aus Gründen der Anonymisierung wurde der im Originaltitel genannte Klarname abgekürzt.

dung dieser Machtbasis. Die Abwehr solcher Opposition verbinde daher alle Männer und zeige sich in unterschiedlichen Formen: Frauen, die sich wehrten, würden zu Täterinnen gemacht und ihnen werde auch in linken Kreisen eine »Spitzelmentalität« vorgeworfen. Zentral für dieses Streben nach Machterhalt sei insbesondere, die Definitionsmacht der Frauen nicht anzuerkennen. »Definitionsmacht« bezeichnet das alleinige Recht der betroffenen Frauen, darüber zu entscheiden, was eine sexualisierte Gewalterfahrung ist. Diese feministische Definition sei »eine, die unsere eigenen Gefühle, unsere eigenen Grenzen zur Grundlage nimmt. Vergewaltigung ist, wenn eine Frau eine Gewalterfahrung so definiert. Basta.«¹⁵ Auch hier taucht wieder das Argument auf, dass jeder Mann ein potenzieller Vergewaltiger sei, dieses Mal weiter zugespitzt: »Wobei wir angesichts der Zahlen das ›potentiell‹ getrost vernachlässigen können.«¹⁶ Dies erkläre abermals die Vehemenz vieler Männer, Vergewaltigungsvorwürfe zurückzuweisen oder zumindest zu bezweifeln: Männer hätten einfach nur Angst, die nächsten Beschuldigten zu sein.

Die feministische Definitionsmacht sei daher ein direkter Angriff auf die patriarchale Machtbasis aller Männer, weshalb die Abwehr dieses Angriffs die Interessen aller Männer miteinander verbinde:

»Es geht darum, das große Schweigen um die universelle Gewalt gegen Frauen mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten. Dieses Interesse am großen Schweigen teilen alle Männer, ob Kapitalist oder Proletarier, ob rechte oder linke, es ist der Nährboden ihrer Privilegien, ihrer Macht über Frauen. Deshalb ist es so wichtig, die Definitionsgewalt – die Kontrolle – in der Hand zu behalten. Da sie es nicht mehr leugnen können, wollen SIE entscheiden, was als Vergewaltigung zu gelten hat und was nicht und vor allen Dingen, was mit den Tätern zu geschehen hat.«¹⁷

Hier wird allen Männern das kollektive Interesse zugeschrieben, gemeinsam die eigenen Privilegien auf Kosten der Frauen verteidigen zu wollen. Auch linke Männer scheinen zunächst ausschließlich diese Rolle zu spielen – allerdings gebe es eine Möglichkeit, aus ihr auszubrechen: »Linke Männer unterscheiden sich davon nicht, es sei denn, sie ergreifen offen und praktisch Partei für die feministische Seite.«¹⁸ Dieser Ausweg wirkt beinahe überraschend, ging der Text doch bis dahin von einem einheitlichen Kollektiv der Männer aus.

Die Normen verweisen in einem weiteren Text auf die Begründung, mit der sich linke AnwältInnen ursprünglich darauf verständigt hätten, keine rechtliche Vertretung von Vergewaltigern zu übernehmen:

»[W]eils für die ebenso wie für Faschisten und Folterer keine Hilfe von unserer Seite geben kann, ihre Probleme mit der Justiz nicht unsere sind, solange wir nicht die Justiz sind und bis dahin unsere Verachtung gegenüber dieser Spezies auch in Gleich-

15 Phoolan, eine revolutionäre Feministin, S. 8.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

gültigkeit zu den Sanktionen, die die bürgerliche Justiz gegen wenige davon verhängt, ausdrückt.«¹⁹

Insbesondere den AktivistInnen aus der Hafenstraße wird in diesem Fall vorgeworfen, sich nicht eindeutig von W. zu distanzieren. Interessant ist, dass diese Vorwürfe auch im Kontext einer breiteren Kritik an der Hafenstraße artikuliert werden: »So scheint die Hafenstraße ihre Interessen nur noch vor den Gerichten dieses Staates verteidigen zu wollen, wenn sie nicht gerade Bittgesuche an den Bürgermeister richtet.«²⁰ Auf diese Weise wird dem Wohnprojekt also nicht nur eine mindestens indifferente Haltung gegenüber W. vorgeworfen, sondern die Zugehörigkeit der BewohnerInnen zur radikalen Linken insgesamt infrage gestellt.

In einer der folgenden Ausgaben wird die Hafenstraße von diversen FrauenLesbengruppen erneut zu einer klaren Stellungnahme aufgefordert, abermals verbunden mit generellen Vorwürfen:

»Von euch fehlt aber bis heute jede öffentliche Stellungnahme. Aber wen wundert's?! Hafenstraße stand noch nie für antipatriarchalen Kampf. [...] Eine Fortsetzung der Zusammenarbeit mit ihm würde für uns bedeuten, daß ihr euch von uns entsolidarisiert, im Klartext: euch auf die Seite der Täter stellt. In diesem Fall wäre für uns die Trennungslinie klar gezogen.«²¹

Auch in diesem Artikel findet sich eine klare Distanzierung bzw. die Aufkündigung einer gemeinsamen Gruppenidentität als linke Szene in Hamburg. Der (potenzielle) Ausschluss richtet sich nun nicht mehr nur gegen Männer, sondern wird einem gesamten gemischtgeschlechtlichen Projekt angedroht.

Nur eine Ausgabe später melden sich die BewohnerInnen von Haus Nummer 116 zu Wort. Zunächst äußern sie Verwunderung, so fundamental angegriffen worden zu sein: »Es ist nun in der Hafenstraße kein alltäglicher Vorgang, daß eine ganze Reihe von FrauenLesbengruppen eine politische Frage so schwerwiegend finden, daß Ihr weitere Solidarität unmöglich gemacht seht, wenn Ihr keine klare Antwort bekommt.«²² Da in der Frage nach dem Verhältnis zu W. kein projektweiter Konsens gefunden werden konnte, entschließen sich die BewohnerInnen der Nummer 116, allein in ihrem Namen klarzustellen:

»Wir wollen mit Herrn W. nichts zu tun haben und er hat in unserem Haus, der 116, Hausverbot. [...] Wir sind zwar nicht in der Lage, dieses Problem zu lösen, aber wir finden, daß wir das bekämpfen können und müssen, angefangen in unserem Haus. Und dazu gehört, daß wir keine Anwälte wollen, die Vergewaltiger verteidigen.«²³

19 Die Nornen: Gewalt gegen Frauen als ein gesellschaftliches Unterdrückungsverhältnis. In: *Zeck* 28_1994, S. 6f., hier S. 7.

20 Die Nornen, S. 6.

21 Bella; Sorginak; Frauenbande; FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt; einige Altonaer Feministinnen, einige Schanzenviertel-Frauen; Frauengruppe aus Nimm 2 et al.: Öffentliche Nachfrage an das Wohnprojekt Hafenstraße. In: *Zeck* 29_1994, S. 12.

22 Bewohner und Bewohnerinnen der »116«: Hafenstraße antwortet. In: *Zeck* 30_1994, S. 17.

23 Ebd.

Allerdings steckt auch in diesem Beitrag weitere Kritik an dem Wohnprojekt als Ganzes, war es doch offensichtlich nicht möglich, eine gemeinsame Position gegen W. zu formulieren. Die Bemühungen, eine einheitliche Haltung zu entwickeln, werden als »fruchtlose Mühlen« bezeichnet, die man nicht noch einmal in Gang setzen wolle. Durch die Veröffentlichung aus einem der Häuser soll den Kritikerinnen gezeigt werden, »daß es in unseren Häusern auch BewohnerInnen gibt, die Konsequenzen aus der Auseinandersetzung mit diesem Anwalt gezogen haben.«²⁴ Einerseits will man also klare Verhältnisse schaffen, andererseits steckt aber auch eine sehr deutliche Selbstkritik in den Zeilen:

»Das soll jetzt nicht so verstanden werden, als wäre das hier ›eine Bastion im Kampf gegen Sexismus und Patriarchat‹ oder ähnliches. Uns ist bewusst, daß wir weit davon entfernt sind [...]. Aber wir wollen uns nicht damit abfinden, daß wie es hier in den Häusern oft fatalistisch-akzeptierend und vom Konkreten ablenkend heißt: ›Sexismus schon immer ein Problem der Hafenstraße war‹.«²⁵

Etwas schärfer im Ton antworten weitere BewohnerInnen der Hafenstraße auf »inquisitorische Nachfragen«.²⁶ Den Kritikerinnen wird insbesondere vorgeworfen, nicht an einer wirklichen Auseinandersetzung interessiert zu sein und ihr Urteil bereits gefällt zu haben. »So, wie ihr euch aufschwingt zu den Richterinnen über gut und böse, falsch und richtig, auf der Seite der Täter oder der Opfer stehend, machen wir das nicht mit!«²⁷ Die AutorInnen sehen in der klaren Positionierung aufseiten des Opfers sogar einen potenziellen Rückschritt in der Aufarbeitung des szenainternen Sexismus:

»Und in dieser schwarz/weiß-Malerei ›auf der Seite des Täters oder Opfers stehen‹, macht ihr's den Mackern auch leicht, Mann braucht nur den Finger zu heben und sagen ›ich stehe auf der Seite des Opfers‹ – an seine eigene Struktur kratzt das nicht. [...] Wir haben keinen Bock, daß unsere Obermacker im goldenen Licht dastehen, weil sie vermeintlich politisch korrekt sind und ›auf der richtigen Seite stehen‹, indem sie sich von Jens distanzieren. Ihr Geschwätz vom anti-patriarchalen Kampf nervt uns – weil es nicht echt ist – und im Gegenteil sie sich in ihrer Verbalradikalität baden, statt mit der gleichen Härte und Kompromißlosigkeit ihr eigenes Mackertum anzugehen.«²⁸

Die AutorInnen wundern sich darüber, dass kein direktes Gespräch mit ihnen gesucht, sondern stattdessen »diese saublöden offenen Briefe« verschickt worden seien. Hinter den Argumenten der Kritikerinnen vermuten sie daher eine ohnehin bereits vollzogene Abkehr von der Hafenstraße: »Oder ist es einfach, daß ihr eh schon mit uns abgeschlossen habt und zwar schon lange vor Jens, was wir bei einer ganzen Reihe von euch vermuten.«²⁹

24 Bewohner und Bewohnerinnen der »116«, S. 17.

25 Ebd.

26 Die häßlichen Entlein vom Hafen: Ein paar Worte zur »Öffentlichen Nachfrage an das Wohnprojekt Hafenstraße« und zur Diskussion um Sexismus in der Scene. In: Zeck 31_1994, S. 12f., hier S. 12.

27 Die häßlichen Entlein vom Hafen, S. 13.

28 Ebd.

29 Ebd.

Die Kritik der *Entlein* wird in der folgenden Ausgabe fundamental zurückgewiesen. Es sei richtig, dass keine offene Diskussion geführt werden solle, sondern ein bestimmtes Ergebnis erwartet werde. So werde aus zahlreichen bereits ausführlich dargelegten Gründen eben eine Trennung von W. gefordert und nicht bloß eine Auseinandersetzung mit dem Thema.

»Eine wirkliche Auseinandersetzung über Männergewalt, Vergewaltigung usw. und was dagegen zu tun ist« wollt ihr führen. Die Forderung »Vergewaltiger und Täterschützer raus aus linken Zusammenhängen!« ist entwickelt aus einer wirklichen Auseinandersetzung über Männergewalt, und mehr noch, sie ist ein Schritt von Frauen sich organisiert gegen Männergewalt zu schützen und sich dagegen zu wehren.«³⁰

Sich mit dem Thema Männergewalt in der Szene ernsthaft auseinanderzusetzen, beinhaltet daher auch, als Frauen klare Trennungslinien zu ziehen. Die *Entlein* schlugen aber in ihrer Kritik eine gänzlich falsche Richtung ein, indem sie W. trotz seiner Verhaltensweise gegen die Kritik in Schutz nähmen: »Warum dann nur zieht ihr den Trennungsstrich nicht zu ihm, sondern zu den Frauen, die sich gegen Männergewalt organisieren, indem ihr sie öffentlich ›inquisitorischer Nachfragen‹ bezichtigt?«³¹

Die Diskussion hat sich zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend selbstständig und wird immer stärker über den allgemeinen Umgang der AktivistInnen mit Sexismus und sexualisierter Gewalt geführt, was im folgenden Abschnitt genauer nachgezeichnet werden soll. Mit Blick auf die Frage der vorliegenden Arbeit – wie lernen soziale Bewegungen? – ist jedoch vor allem festzuhalten, dass die viel kritisierten männlichen Angeklagten (bzw. einige von ihnen) aus dem Prozess um die Besetzung in der Gerhofstraße nach ihrem langen Festhalten an W. letztlich doch eine klare Distanzierung formulieren. In selbstkritischem Tonfall bekunden sie: »Allerdings haben wir die politische Dimension, die J.W.s patriarchales Verhalten hat, lange Zeit kaum richtig begriffen oder zumindest nicht konsequent danach gehandelt.«³² Auch wenn nochmals darauf hingewiesen wird, dass man über einen langen Zeitraum ein solidarisches Verhältnis zu W. gehabt und gedacht habe, ein klärendes Gespräch mit ihm führen zu können, wird die ausbleibende Distanzierung im Nachhinein als Fehler betrachtet: W. habe sich »im patriarchalen Herrschaftsverhältnis auf die Seite der Herrschenden gestellt. Dieses erfordert eine klare Parteilichkeit für die betroffenen Frauen und genau diese hätten wir auch nach außen deutlich vertreten müssen.«³³ Die Autoren versuchen im Folgenden, dennoch einige Lehren aus dem Vorfall zu ziehen, die die zukünftige Auseinandersetzung um Sexismus erleichtern könnten: »Wir sind allerdings in der internen bzw. in der nach dem Prozeß mit anderen Männern weitergeführten Diskussion für uns einen Schritt weiter gekommen.«³⁴ Drei Aspekte werden aufgeführt: Erstens wird unmiss-

30 Die Kluge Greta: Antwort auf die 5 Frauen aus der Hafenstraße (»Ein paar Worte zur öffentlichen Nachfrage«). In: *Zeck* 32_1994, S. 15 f, hier S. 15.

31 Ebd.

32 Einige Männer aus der Gerhofstraßen-Prozeßgruppe: Wasmann daraus lernen kann ... Einige Männer der Gerhofstraßen-Prozeßgruppe melden sich noch einmal zu Wort. In: *Zeck* 29_1994, S. 12f., hier S. 12.

33 Ebd.

34 Einige Männer aus der Gerhofstraßen-Prozeßgruppe, S. 13.

verständlich Position für die Definitionsmacht ergriffen. »Was sexistische Gewalt ist, definieren die direkt Betroffenen bzw. feministische Frauen.«³⁵ Zweitens liege es in der Verantwortung der Täter, die Situation zu klären, während die von der Gewalt Betroffenen keine Schritte ergreifen müssten, um das Problem zu lösen. Drittens wird von Männern erwartet, sich zu sensibilisieren, um gegen Sexismus handlungsfähig zu werden: »Strukturen zu schaffen, die es ermöglichen, frühzeitig bei Männern zu intervenieren, wenn sie sich in politischen oder anderen Konflikten patriarchal bzw. sexistisch verhalten.«³⁶

Interessant ist insbesondere die Feststellung, dass neben direkt Betroffenen auch feministische Frauen berechtigt sein sollen, zu definieren, ob es sich bei einem Vorfall um sexistische Gewalt handelt oder nicht. Hier wird das für die Autonomen eigentlich so zentrale Prinzip der Politik der ersten Person (vgl. dazu Abschnitt 3.4) in gewisser Weise aufgegeben und durch ein Stellvertreterinnen-Konzept ersetzt. Zwei Diskursstränge setzen sich innerhalb dieser Debatte mit dieser Rolle von Feministinnen auseinander: Zum einen wird betont, dass alle Frauen Betroffene von Sexismus seien, sodass auch nicht in einen konkreten Vorfall involvierte Frauen wüssten, worüber sie reden. Zum anderen wird die Stellvertreterinnenposition teilweise akzeptiert bzw. eingefordert, weil es für konkret betroffene Frauen häufig schwer sei, selbst den folgenden Konflikt auszutragen. Unterstützungen von und mitunter auch Vertretung durch Feministinnen werden also als sinnvoll und notwendig dargestellt, um die Opfer von sexistischer Gewalt mit ihren Problemen nicht allein zu lassen.

Die Diskussionen um Jens W. und die Kritik an sexistischen Strukturen innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Szene haben durchaus weitreichende Konsequenzen: So beenden beispielsweise lesbische Aktivistinnen ihre Arbeit bei einem Antirassistischen Infotelefon (ART), weil aus ihrer Sicht ein gemeinsames Vorgehen in einem gemischtgeschlechtlichen Projekt gescheitert sei: »Es ist die politische Konsequenz, weil es sich mal wieder gezeigt hat, daß in Zusammenarbeit mit gemischten Projekten ein antisexistischer Konsens nicht vorausgesetzt werden kann.«³⁷ Die Aktivistinnen hatten gefordert, dass das Projekt die Zusammenarbeit mit Jens W. sofort beende, was allerdings nicht geschah. »Obwohl wir deutlich machten, daß hiervon für viele von uns eine weitere Mitarbeit im ART abhing, gab es keine weitere Auseinandersetzung bzw. Stellungnahme vom gemischten Plenum.«³⁸

Auch das Plenum der Flora zieht aus den Diskussionen praktische Konsequenzen: »Zu der Zeit gab es allerdings bereits einen Beschluß des Plenums, über alles was mit dem Thema Sexismus zu tun hat, getrennt-geschlechtlich zu reden, weil das Plenum im Zuge der Auseinandersetzung um W. an seine Grenzen als gemischter Zusammenhang gestoßen war.«³⁹ Diese beiden Beispiele zeigen nochmals deutlich, welch große

35 Einige Männer aus der Gerhofstraßen-Prozeßgruppe, S. 13.

36 Ebd.

37 Frauen- und Lesbengruppen von den Wochenendschichten: Viel gesagt, viel geschrieben, nix begriffen. Frauen/Lesben beenden ihre Arbeit im Antirassistischen Telefon. In: *Zeck* 30_1994, S. 17.

38 Ebd.

39 Eine Frau aus Zeck und Flora Plenum: Liebe Kritikerin oder lieber Kritiker. In: *Zeck* 28_1994, S. 4f., hier S. 4.

Sprengkraft von den Diskussionen um Sexismus für die gemischtgeschlechtliche linke Szene ausgeht.

5.2 »Genossen auf der Straße, Faschisten im Bett.« – Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung in der linken Szene

Rein quantitativ handelt es sich bei diesem Diskursstrang um das mit Abstand meistdiskutierte Thema. Wie bereits in der Diskussion um Jens W. deutlich wurde, durchdringt die Auseinandersetzung zwischen linken Männern und feministischen Frauen die gesamte linke Szene und führt schnell an die Grenze, die zwischen »uns« und »denen« gezogen wird. Der Kampf darum, was Sexismus, sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung bedeuten und wie man sich als linker Mensch dazu verhalten sollte bzw. welches Verhalten eine Zugehörigkeit zur linken Bewegung ausschließt, ist also zentral, um sich die Grenzziehungsprozesse bei der Produktion von kollektiver Identität und damit die Aushandlung von Gruppenidentität genauer anzuschauen.

Mitte der 1990er Jahre entbrennt die Debatte um sexualisierte Gewalt innerhalb der Linken an unterschiedlichen Fällen: Erstens gibt es Diskussionen um die linke Theatergruppe *Heiter bis Wolkig* (HbW). Die Gruppe führt ein Satireprogramm in der Roten Flora auf, in dem eine Szene vorkommt, die einen sexuellen Übergriff darstellt. Einige ZuschauerInnen unterbrechen daraufhin die Vorstellung, werden aber von einer pöbelnden Menge aus dem Zuschauerraum massiv angegangen. Die Vorstellung wird zunächst fortgesetzt und später abgebrochen. In der Folge entbrennt eine heftige Diskussion über den Inhalt und die Darstellung des Stücks, die sich weiter zuspitzt, als einem der beteiligten Künstler eine Vergewaltigung vorgeworfen wird. Zweitens entsteht eine Debatte um einen Vergewaltigungsvorwurf gegen ein Mitglied der Gruppe *el rojito* sowie drittens eine Diskussion um einen Vorwurf gegen ein Mitglied der Göttinger Gruppe *Antifa* (M). Viertens findet eine Reihe weiterer Ereignisse statt, die zum Teil intensive Auseinandersetzungen auslösen. Beispielsweise wird einer Frau der Zutritt zu einem sogenannten Männercafé verweigert, ein Konzert mit *Heiter bis Wolkig* soll boykottiert und eine Party, bei der auf Ankündigungsplakaten aus Protest gegen die Abweisung eines Mannes von einer Frauen/Lesben-Party von »say NO to sexual apartheid« die Rede ist, abgesagt werden.

Ungefähr zehn Jahre später, im Jahr 2008, kommt es erneut zu einer emotionalen Diskussion um Sexismus in der linken Szene, die sich abermals an einem Vergewaltigungsvorwurf und dem darauffolgenden Umgang damit entzündet. Der zeitliche Abstand dieses letzten Falls ermöglicht, die Auseinandersetzungen mit den Diskussionen zum selben Themenkomplex zehn Jahre zuvor kontrastierend zu vergleichen. So kann herausgearbeitet werden, in welchen Punkten Lernprozesse stattgefunden haben und welche Aspekte nach wie vor ungeklärt geblieben sind.

In der Diskussion um ihren Auftritt in der Roten Flora meldet sich *Heiter bis Wolkig* 1994 in einem Brief an die *Zeck* selbst zu Wort. Die Argumentationsweise zeigt anschaulich, wie Vorwürfe des Sexismus in Teilen der linken Szene aufgenommen werden. Zunächst wird auf die eigene Zugehörigkeit zur Szene verwiesen: »Wir haben eine politisch engagierte Vergangenheit und Gegenwart. [...] Unser politisches Engagement ist

wohl kaum in Frage zu stellen, es ist real.«⁴⁰ Die Gruppe fühlt sich zu Unrecht beschuldigt und spricht davon, »diesem unsäglichen Sexismus-Vorwurf« ausgesetzt worden zu sein. Die Autoren fühlen sich insbesondere deshalb zu Unrecht angegriffen, weil es andere Gruppen gebe, die sehr viel zutreffender als sexistisch kritisiert werden könnten, die KritikerInnen hätten sich »den falschen Gegner oder Buhmann« ausgesucht. Als völlig überzogen stellt die Gruppe auch die Art und Weise der Kritik dar: »Daß plötzlich wir als Linke in einem Stil von unserer eigenen Szene angegriffen werden, der sonst ›dem Staat und den Schweinen‹ gegenüber angewandt wird, sollte euch echt mal zu denken geben.«⁴¹

Die *Zeck*-Redaktion druckt diesen Brief auszugsweise ab, versieht ihn aber mit einer äußerst kritischen Stellungnahme. Die Erklärung, warum die kritisierten Szenen nicht sexistisch seien, sondern es sich um eine Parodie handele, wird explizit nicht abgedruckt. Als Begründung schreibt die Redaktion, diese Ausführungen von HbW lenkten nur vom Kernpunkt der Diskussion ab. Eigentlich gehe es darum, dass eine kleine Minderheit des Publikums die Szenen als sexistisch empfunden habe. Die sexistischen Pöbeleien des übrigen Publikums hätten HbW nicht zum Anlass genommen, ihr Programm zu unterbrechen. »Ihre Klagen darüber, daß sie als ›engagierte Linksradikale‹ nun genauso angegriffen werden wie sonst der Staat und die Schweine (und andere Sexisten auch) zeigt, daß sie nix begriffen haben.«⁴²

Dieser Auftakt der Diskussion provoziert schon in der folgenden Ausgabe der *Zeck* ein vielstimmiges Echo. Ein Mitglied von HbW, *Wolli*, distanziert sich von der gemeinsamen Erklärung und problematisiert den internen Umgang mit dem Thema Sexismus. Der Rückzug auf die Position, dass es sich bei den Sketchen um Satire handele, wird von ihm grundlegend infrage gestellt: »Ich kann mich nicht auf die Aussage zurückziehen ›Ich weiß, was ich meine, was die Anderen darin sehen, ist deren Problem‹, wenn sich übelste sexistische Arschlöcher im Publikum auch noch bestätigt statt angegriffen fühlen.«⁴³ Nachdem einige Zeit später der Vergewaltigungsvorwurf gegen ein Mitglied der Band bekannt wird, verlässt *Wolli* die Gruppe und gibt eine kurze Stellungnahme zum Umgang mit dem Vorwurf ab:

»Von den meisten in der Gruppe wurde die ganze Angelegenheit als äußerst lästig empfunden. Vor allem der Umstand, daß sich HBW bis zu einem festgelegten Zeitpunkt verhalten mußte, wurde als Unverschämtheit gesehen. Für fast alle in der Gruppe ist die Vergewaltigung eigentlich eine Privatsache.«⁴⁴

Allerdings stellt *Wolli* auch in seinem eigenen Verhalten problematische Aspekte fest, etwa weil er nach der Veröffentlichung des Vorwurfs darüber nachgedacht habe, ob es sich um eine Verschärfung der Kampagne gegen die Gruppe handeln könnte: »Ich habe sowohl nach einem Grund für den ›Vorwurf‹ und damit nach einer Entkräftigung

40 Heiter bis Wolkig; Zeck Redaktion: Heiter bis Wolkig. In: *Zeck* 26_1994, S. 9.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Wolli; Yok Quetschenpaua; autonome Frauen/Lesbengruppe Paderborn: Der Vergewaltigungskomplex und Heiter bis Wolkig. In: *Zeck* 27_1994, S. 4-8, hier S. 4.

44 Wolli et al., hier S. 7.

gesucht, als auch nach der Möglichkeit, mich nicht von M. [dem Beschuldigten] zu trennen.«⁴⁵

Auch in diesem Fall geht es sofort um die Frage, wie mit dem beschuldigten Vergewaltiger umgegangen werden soll. Die *Autonome Frauen/Lesbengruppe Paderborn*, die den Vorwurf veröffentlicht, hat dazu eine sehr klare Meinung: Eine eindeutige Veröffentlichung mit Klarnamen ziehe die Täter aus ihrem privaten Schutzraum, was umso wichtiger sei, als dass ohnehin häufig eine Privatisierung dieses Verbrechens stattfindet. Die öffentliche Wahrnehmung von Vergewaltigung suggeriere zumeist, dass Gewalt gegen Frauen von Fremden in der Öffentlichkeit verübt werde (was die Öffentlichkeit für Frauen und Mädchen zu einem tendenziell bedrohlichen Ort mache), obwohl die meisten Vergewaltigungen im Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis stattfänden. Die häufig vorhandene persönliche Beziehung mache es den Opfern schwer, sich gegen ihren Vergewaltiger zur Wehr zu setzen, weil sie unter Umständen ihre sozialen und familiären Bindungen riskieren.

»Hinzu kommt, daß Frauen und Mädchen aufgrund ihrer Sozialisation häufig Schwierigkeiten haben, ›das, was ihnen da passiert ist‹ als Vergewaltigung zu benennen. Deshalb ist es wichtig, jeden sexuellen Angriff, sei es durch massive Gewalt oder unter massiven emotionalen Druck als Vergewaltigung zu benennen und damit öffentlich umzugehen.«⁴⁶

Da patriarchale Verhaltensweisen und Sexismus auch innerhalb der linken Szene existierten, sei die Szene in der Verantwortung, entschlossen und eindeutig Stellung zu beziehen. Zum geforderten Umgang mit Vergewaltigern gehörten demnach:

»Ausschluss von Vergewaltigern aus unseren Zusammenhängen. Nur wenn für alle Männer klar ist, daß das der Umgang mit Vergewaltigern ist, kann eine soziale Kontrolle greifen. Soziale Kontrolle heißt, Vergewaltigung zu sanktionieren: Solidarität, Mithilfe verweigern, rausschmeissen, nicht mit reden, kurz: ihnen ihre soziale Basis entziehen.«⁴⁷

Auch in einem weiteren Text, der sich mit einem anderen Vergewaltiger beschäftigt, wird die Szene in die Verantwortung genommen: »Denn es liegt an der gesellschaftlichen Akzeptanz, die Vergewaltigung überhaupt möglich macht. Wenn in der sogenannten ›linken Szene‹ vergewaltigt wird, so ist es die ›linke Szene‹ selbst, die hierfür den Rahmen gibt.«⁴⁸

In der nächsten Ausgabe wird auch der Flora vorgeworfen, die sexistischen Ausfälle unzureichend aufbereitet zu haben. Eine Leserin beschwert sich: »Aber warum gibt es bisher – meines Wissens – kein einziges öffentliches Wort dazu, wie ihr euch damit auseinandersetzt, daß diese Form sexistischer Schützenfeststimmung in euren vier Wänden derartig ungehemmt Bahn brechen konnte?«⁴⁹ Die Autorin kritisiert insbesondere, dass die Flora durch Partys und Konzerte ein breites und in Teilen unpoli-

45 Wolli et al., S. 7f.

46 Wolli et al., S. 6.

47 Wolli et al., S. 6-7.

48 O.A.: Buddy (Klaus Dieter T.), Vergewaltiger. In: *Zeck* 27_1994, S. 9.

49 O.A.: Keinen Fußbreit dem Sexismus? Leserinnenbrief. In: *Zeck* 28_1994, S. 4.

tisches Publikum anspreche, bei dem man sich über entsprechende Verhaltensweisen nicht wundern müsse. »Keinen Fußbreit dem Sexismus? Er hat bei euch schon mehr als einen Fuß in der Tür (gehabt).«⁵⁰ Der Flora seien aber gut besuchte Veranstaltungen wichtiger als eine ernsthaft linksradikale Politik: »Warum eigentlich nicht mal einen Monat darauf verzichten, als Tages- oder Wochentip in der Mopo gehandelt zu werden und denen, die bei euch niedergeschrien werden, Raum zu geben?«⁵¹ Diese Kritik wird von *Einer Frau aus Zeck und Flora Plenum* ziemlich barsch zurückgewiesen: Es sei schlicht falsch, dass die Flora sich nicht mit dem Sexismus in den eigenen Räumen beschäftige; vielmehr sei dieses Thema sowohl auf dem Frauen- als auch auf dem Männerplenum ausführlich diskutiert worden: »Das Flora-Plenum steckte und steckt in seiner eigenen Sexismus Auseinandersetzung und zwar eben genau aus dem Grund, daß uns klar und deutlich ist, daß die Flora natürlich kein Raum frei von Sexismus ist.«⁵² Die »freche Unterstellung«, dass man mehr an Konzerteinnahmen als an Politik interessiert sei, sei ebenfalls falsch, die Flora sei schlichtweg auf Einnahmen angewiesen, um den eigenen Unterhalt zu finanzieren, alle Überschüsse würden an andere Gruppen und Initiativen gespendet.

Ein weiterer Brief einer Leserin zeigt eindrücklich, wie aggressiv die Debatte an diesem Punkt bereits ist. Die Äußerungen der Gruppe *Heiter bis Wolkig* (aber auch vom mittlerweile ausgestiegenen *Wolli*) seien »ebenfalls extrem sexistisch, was ihr hirnlosen Idioten noch nicht mal schnallt. Ein Boykottaufruf ist viel zu harmlos – ich wundere mich, daß Euch noch nichts passiert ist auf den nachts so gefährlichen Straßen.«⁵³ Die Gruppe selbst hingegen beharrt darauf: »Für Heiter bis Wolkig ist das angegriffene Gruppenmitglied kein Vergewaltiger. Davon sind wir überzeugt. Das ist unsere letzte Stellungnahme zum Thema.«⁵⁴

Konkreter Ausdruck des angespannten Klimas ist eine Attacke mit Buttersäure auf den Fan-Laden des FC St. Pauli durch eine autonome feministische Gruppe. In der vom Fan-Laden herausgegebenen Zeitschrift *Übersteiger* waren in zwei Ausgaben Kommentare zu der Debatte erschienen, in denen die Frauen, die die Vorstellung in der Flora unterbrochen hatten, als »feministisches Zensurkommando« bezeichnet und ihnen empfohlen wurde: »Schließt euch ein und diskutiert euch tot, aber bloß nicht lachen dabei.«⁵⁵ Die auf diese Aussagen folgende Aktion schlägt hohe Wellen, weil sich sowohl Fan-Laden als auch *Übersteiger*-Redaktion als links und antifaschistisch verstehen und es sich somit um einen szeneeinternen Angriff handelt.

Die Punkband *Slime* meldet sich zu Wort, um sich in der Debatte zu positionieren und sich über den »in seiner Hinterhältigkeit und politische[n] Blindheit wohl einmalige[n]« Buttersäure-Anschlag zu beschweren. Diese und weitere Aktionen zeigten, dass eine Auseinandersetzung nicht erwünscht sei, »stattdessen wird mit einer für uns

50 O.A.: Keinen Fußbreit dem Sexismus? Leserinnenbrief. In: Zeck 28_1994, S. 4.

51 Ebd.

52 Eine Frau aus Zeck und Flora Plenum, S. 4.

53 O.A.: Betrifft: Stellungnahmen von Heiter bis Wolkig. In: Zeck 28_1994, S. 5.

54 Heiter bis Wolkig und Band: Erklärung. In: Zeck 28_1994, S. 5.

55 Übersteiger Nr. 4 und 5, 1994, zitiert nach: Männerplenum aus der Roten Flora: 3:1 ist kein Fußballergebnis! Stellungnahme des Flora Männerplenums zum Sexismus der Übersteiger-Redaktion. In: Zeck 28_1994.

unfaßbaren Härte und Konsequenz nach Innen in die – immer noch – eigene Szene hineinoperiert, daß es wirklich nur noch zum an den Kopf fassen ist!«⁵⁶ Hinsichtlich des Vergewaltigungsvorwurfs wird zwar zugegeben, dass Verdrängung oder Verharmlosung typisch männliche Verhaltensweisen seien, gleichzeitig werden aber Zweifel formuliert: »Andererseits hat es immer wieder Fälle in der Szene gegeben, in denen Frauen, aus was für Gründen auch immer, Typen als Vergewaltiger geoutet und denunziert haben, die keine waren.«⁵⁷

Insbesondere der letzte Punkt ist brisant, wie *Eine Frau aus dem Schwarzmarkt* (einem linken Infoladen in Hamburg) in ihrer Erwiderung ausführt:

»Keine Frau würde sich eine solche Anschuldigung ausdenken. [...] Auch HbW, auch ihr versucht den Täter reinzuwaschen und die Frau zu denunzieren. Und nicht nur das, Ihr denunziert gleich alle Frauen mit, die jemals gesagt haben, sie sind vergewaltigt worden. Ihr solltet euch mal klar machen, wieviele Frauen und Mädchen ihre Vergewaltiger nicht benennen, weil ihnen nicht geglaubt wird, weil sie immer und immer wieder denunziert werden, weil immer und immer wieder Männer so argumentieren wie ihr.«⁵⁸

Aus diesem Grund wird abermals aktiv zurückgewiesen, dass man eine gemeinsame Identität habe oder auch nur gemeinsam für eine bessere Welt kämpfen könne: »Mit Euch, sehe ich es – nach Eurem saudummen Brief – aber noch nicht einmal im Ansatz gegeben, dieser Welt näher zu kommen. Auf's Maul, »Genossen«, das habt ihr verdient.«⁵⁹ Auch eine andere Frauengruppe kündigt jegliche Gemeinsamkeiten auf: »Falls ihr es immer noch nicht geschnallt habt: Mit euch haben wir nichts gemeinsam!!! Also hört endlich auf, von »unter uns« zu reden!!!«⁶⁰

Eine weitere Gruppe führt aus, warum in ihren Augen keine gemeinsame linke Identität vorhanden sei:

»Den von euch phantasierten Zusammenhang zwischen dem, was Ihr im Kopf habt und Inhalten linksradikaler Politik gibt es für uns nicht. Linksradikale Politik heißt mehr, als »gegen Nazis« sein, heißt gegen alle Formen von Unterdrückung und Ausbeutung zu kämpfen; gegen faschistische, rassistische, sexistische und imperialistische Gewalt. Heißt für uns auch diesen Kampf im täglichen Leben zu führen: bei uns selbst, in unseren Beziehungen und Lebenszusammenhängen, bei der Arbeit, an der Uni, in der Kneipe, auf der Bühne und auch in Fußballstadien.«⁶¹

Abschließend stellen die Autorinnen fest: »Sexistische Gewalt wird für Frauen nicht deshalb erträglicher, weil sie von Männern ausgeht, die sich selbst als links bezeichnen.«⁶²

56 Dirk: Slimescheißer. In: *Zeck* 28_1994, S. 9.

57 Ebd.

58 Eine Frau vom Schwarzmarkt: Der Kopf ist rund ... In: *Zeck* 28_1994, S. 9-11, hier S. 10.

59 Eine Frau vom Schwarzmarkt, S. 11.

60 Eine organisierte hysterische Frauengruppe: Der Ball ist rund und wir sind alle links, weil wir Slime hören. In: *Zeck* 28_1994, S. 11.

61 Jenes feministische Zensurkommando: An den Übersteiger, Slime und Dunstkreis. In: *Zeck* 28_1994, S. 11.

62 Ebd.

Das *Männerplenum der Flora* kritisiert die Redaktion des *Übersteigers* ebenfalls sehr deutlich und führt aus, welches Verhalten von Männern in diesem Konflikt eigentlich angemessen sei: »Es reicht nicht aus, sich als irgendwie links und zu dieser Szene gehörig und als antifaschistisch zu verstehen. Antifaschismus beinhaltet auch die Auseinandersetzung mit dem Patriarchat und Sexismus.«⁶³ Dass die Autoren als Männer selbst eine konsequentere antisexistische Haltung einfordern, bedeute allerdings nicht, dass man sich selbst jeglicher Kritik entziehen könne: »Wir wollen keine billigen Attacken gegen andere und deren Sexismus führen, ohne nicht deutlich zu sagen, daß die Auseinandersetzung um Patriarchat, Gewaltverhältnisse und Sexismus die eigene Rolle, Verstricktheit und Verantwortlichkeit darin beinhalten muß.«⁶⁴ Hier klingt eine Diskussion an, die bei der Auseinandersetzung mit Vergewaltigungen regelmäßig geführt wird: Einerseits werden Vergewaltigungen als Extremform sexistischen Verhaltens verstanden, andererseits wird betont, dass alle Männer von patriarchalen Verhältnissen profitieren und diese bewusst oder unbewusst reproduzieren würden. Die konsequente Verurteilung von Vergewaltigungen steht daher stets im Verdacht, durch den Verweis auf die extreme Form und die demonstrative Abkehr davon den selbst gelebten, alltäglichen, »normalen« Sexismus zu verschleiern.

Auf diesen Umstand machen auch die Autorinnen eines weiteren Leserinnenbriefs aufmerksam.

»Patriarchale Gewalt findet eben nicht nur bei Anwälten und Kabarettgruppen ihre Anhänger. Deshalb soll der alltägliche patriarchale Normalzustand aufgedeckt werden, die Gewalt, die eben nicht nur in der bürgerlichen Kleinfamilie, sondern ebenso in den Beziehungen in angeblich fortschrittlichen Kreisen zu Hause ist.«⁶⁵

Es sei nicht damit getan, wenn Männer sich von extremen Formen von Sexismus distanzieren, ohne gleichzeitig ihre eigene Rolle im Patriarchat infrage zu stellen.

Zeitgleich zu dieser Diskussion wird einem weiteren Aktivist der linken Szene, der sich in der Gruppe *el rojito* engagiert, eine schon mehrere Jahre zurückliegende Vergewaltigung vorgeworfen. Die Gruppe positioniert sich folgendermaßen:

»In unseren Diskussionen seit Donnerstag sind wir zu dem Schluß gekommen, den Vergewaltiger nicht aus der Gruppe auszuschließen, sondern uns mit ihm über seine Tat und allgemein über sein und unser Männerverhalten auseinanderzusetzen. Angemerkt sei hier, daß wir eine reine Männergruppe sind. Gemeinsam mit dem Täter wollen wir Verantwortung für Männergewalt übernehmen und an einer Verhaltensänderung bei ihm und uns arbeiten.«⁶⁶

Auch wenn diese Konsequenz eigentlich der Forderung von Teilen der linken Szene entspricht, wird sie von einer Reihe feministischer Gruppe scharf angegriffen: »Wir finden die Erklärung von El Rojito zum Kotzen. [...] Täterschutz ist auch, daß El Rojito den Ver-

63 Männerplenum aus der Roten Flora, S. 13.

64 Ebd.

65 O.A.: Leserinnenbrief an die Zeck/Anmerkung der Zeck Redaktion. In: *Zeck* 30_1994, S. 15.

66 El rojito: Erklärung von El Rojito. In: *Zeck* 30_1994, S. 16.

gewaltiger in ihrer Gruppe beläst. Vergewaltiger gehören aus linken Zusammenhängen ausgeschlossen.«⁶⁷

Genau diese Forderung ist wiederum umstritten, was in der folgenden Ausgabe *die Frauen vom Plenum Sexualität und Herrschaft* deutlich machen. Sie fragen rhetorisch:

»Wohin kommt ein Vergewaltiger, der aus der Szene geschmissen wird? Wohl kaum in eine frauenfreie Umgebung. Da nicht sein Vergewaltiger-Bewußtsein bekämpft wurde, sondern er als Person, besteht die erhöhte Gefahr, daß er zum Wiederholungstäter wird – ist uns das egal, weil das dann keine linke Frauen sind?«⁶⁸

Der konsequente Ausschluss von Vergewaltigern sei zudem kontraproduktiv, weil er viele Frauen davon abhalte, eine Tat öffentlich zu machen, »wenn sie trotzdem nicht möchte, daß dieser Mann geächtet wird und sein gesamtes Lebensumfeld zerstört wird.« Die Autorinnen sehen die gesamte Szene in Gefahr:

»Mal ganz ehrlich: Wenn wir wirklich konsequent alle Männer aus der Szene schmeißen wollen, die mal vergewaltigt haben – und auch der letzte Macker dürfte jetzt kapiert haben, daß wir damit nicht nur XY-ungelöst-reife Vergewaltigungen meinen – wieviel Männer blieben eigentlich noch?«⁶⁹

Die Forderung nach einem konsequenten Ausschluss wird von den Befürworterinnen vor allem mit dem Schutz des Opfers begründet: Um dem Opfer wieder eine vollständige Bewegungsfreiheit zu verschaffen, müsse sie sich sicher sein, dem Täter in linken Räumen nicht begegnen zu müssen. Dies wird auch von den *Frauen vom Plenum Sexualität und Herrschaft* nicht infrage gestellt, obwohl sie nochmals festhalten: »Ein Rauschmiss des Vergewaltigers und damit scheinbar auch der Problematik nach dem Motto: Bei uns gibt es so etwas nicht! kann der Weg nicht sein.«⁷⁰

Wenig überraschend bleibt auch diese Haltung nicht unwidersprochen. Schon in der nächsten Ausgabe meldet sich *eine zornige Leserin* in der Debatte zu Wort. Sie verstehe nicht, warum auf einmal die Forderung nach einem konsequenten Ausschluss von Vergewaltigern aus den eigenen Reihen infrage gestellt werde. Der Verweis darauf, dass dann nicht mehr viele Männer übrigblieben, zeige doch deutlich, welche Dimension das Problem tatsächlich habe. »Und die Antwort darauf kann doch nur der Kampf dagegen sein und nicht die mit der Gewalt eben bezweckte Hinnahme der herrschenden Bedingungen.«⁷¹ Die Autorin betont, dass insbesondere Frauen untereinander über das Thema diskutieren sollten, ist aber enttäuscht, wie unsensibel andere Frauen mit den Opfern von Vergewaltigungen umgehen:

67 Bella; EfaA; FLFI; Frauenbande; FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt; Melissa et al.: Nicht nur Diens- tags sondern immer und überall ohne Vergewaltiger. Zur Erklärung von El Rojito. In: *Zeck* 30_1994, S. 16.

68 Die Frauen vom Plenum Sexualität und Herrschaft: Vergewaltiger raus aus allen Zusammenhän- gen?! In: *Zeck* 31_1994, S. 14.

69 Ebd.

70 Ebd.

71 Eine zornige Leserin: Pluralistisch geht die Welt zu Grunde oder: Warum sind sich Frauen nur so wenig wert? In: *Zeck* 32_1994, S. 14.

»Noch nicht einmal mehr Haß auf einen Vergewaltiger, der eine Frau, eine von unseren Geschlechtsgenossinnen zutiefst entwürdigt und gedemütigt hat, scheint übrig zu bleiben. Eher wird die Frau in Zweifel gezogen, als daß der Täter aus dem ›Kollektiv‹ verstoßen wird.«⁷²

Auch weitere Autorinnen weisen die Argumente der *Frauen vom Plenum Sexualität und Herrschaft* zurück.

»Es ist erschreckend, daß Linke (auch Frauen) sich um das Schicksal eines Vergewaltigers mehr Gedanken machen, sich um die ›Zerstörung seines gesamten Lebensumfelds‹ [...] mehr sorgen, als daß sie die Integrität der vergewaltigten Frau und die vieler anderer Frauen respektieren.«⁷³

Der Vorwurf, dass der Täter bei einem Ausschluss anderswo weiter vergewaltigen würde, stelle die Verhältnisse endgültig auf den Kopf.

»Damit werden Frauen, die den Ausschluss eines Vergewaltigers als Minimalforderung durchsetzen, auch noch für seine zukünftigen Taten verantwortlich gemacht. [...] Wir betonen dagegen nochmal: jeder Vergewaltiger hat sich bewußt für die Ausübung von Gewalt entschieden und also hat auch nur er die daraus folgenden Konsequenzen zu tragen.«⁷⁴

Die Autorinnen ziehen einen Vergleich zum Umgang mit faschistischen Handlungsweisen. Hier sei allen Mitgliedern der Szene klar, dass eine Diskussion mit FaschistInnen nicht sinnvoll sei, weil es FaschistInnen nicht um eine Auseinandersetzung gehe, sondern um den Gewinn von politischem Raum und das Zementieren ihrer eigenen Machtansprüche. Bei Auseinandersetzungen mit Sexisten würden jedoch andere Maßstäbe gelten. Die Frauen seien in die politische Defensive gegangen, was zu einem schnellen Rollback innerhalb der Szene geführt habe, sodass erneut patriarchale Machtverhältnisse etabliert worden seien. Die Frauen müssten daher wieder in die Offensive kommen: »So wie wir es richtig finden, Faschisten militant anzugreifen, so richtig finden wir es auch, Sexisten den Raum zu nehmen, sie öffentlich zu benennen und für ihr Handeln zur Verantwortung zu ziehen.«⁷⁵

Dass das Verhalten der Gruppe *el rojito* auch intern nicht unumstritten ist, zeigt sich, als das Gruppenmitglied *Gerd* öffentlich seinen Austritt verkündet. Er ist unzufrieden mit der Art und Weise, wie sich die Gruppe mit dem Vorwurf auseinandersetzt, insbesondere weil die Gruppe zuvorderst darum bemüht sei, das Vertrauensverhältnis zu ihrem beschuldigten Mitglied nicht zu gefährden. Man sei besorgt, dass anderenfalls keine Auseinandersetzung mit der eigenen Tat möglich sei, und habe sich daher gegen einen Ausschluss entschieden. *Gerd* skizziert außerdem, wie seiner Meinung nach Vergewaltigungen und Patriarchat zusammenhängen:

72 Eine zornige Leserin, S. 14.

73 Bella, FLFI, Frauenbande, Soriginak: Solidarität ist unsere Kraft! In: *Zeck* 33_1994, S. 6.

74 Ebd.

75 Ebd.

»Von Kindheit an werden daher Männer, wie aber auch Frauen patriarchal erzogen, Jungen auf ihre spätere Männerrolle (stark, durchsetzungsfähig, erfolgsorientiert), Frauen dagegen auf eine ›weibliche‹ passive Rolle (einfühlsam, fürsorglich). [...] Die verschiedenen Privilegien (von denen jeder Mann profitiert) werden mit unterschiedlicher tag-täglicher Männergewalt verteidigt. Diese Gewalt zeigt sich z.B. in Frauen in Diskussionen nicht ernstnehmen, Frauenorganisation nicht ernstnehmen, dem Anglotzen-Anmachen von Frauen, bis eben hin zur Vergewaltigung. Vergewaltigung ist nicht die Folge vom männlichen Trieb, Neigung, sondern die logische Folgerung und das Extrem von tag-täglicher Gewalt gegen Frauen im gesellschaftlichen System Patriarchat.«⁷⁶

Eine Ausgabe später informiert die Gruppe *el rojito* ausführlicher über ihre interne Diskussion. Weil es ihnen nicht möglich sei, eine einheitliche Position zu formulieren, werden in dem Artikel aber lediglich die unterschiedlichen Meinungen zu einigen Punkten nacheinander dargestellt. Ob der Beschuldigte aus der Gruppe ausgeschlossen werden solle oder ob man nur gemeinsam mit ihm an der Aufarbeitung arbeiten könne, ob alle Männer der Gruppe ihr eigenes Verhalten gleichermaßen reflektieren sollten oder ob dem Täter eine besondere Verantwortung zukomme, ob es sich bei Maßnahmen wie z.B. der Nicht-Nennung des Namens des Beschuldigten um Täterschutz handle oder nicht – all diese Fragen bleiben so letztlich unbeantwortet. Die Gruppe gibt zu, so sehr mit allgemeinen Überlegungen beschäftigt gewesen zu sein, dass die tatsächliche inhaltliche Auseinandersetzung noch gar nicht begonnen habe. Allein die Frage, ob man sich zunächst mit Theorien und allgemeinen Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft auseinandersetzen solle oder ob das eine unzulässige Flucht vor der Beschäftigung mit der konkreten Tat sei und man daher zunächst mit der Aufarbeitung der Vorwürfe beginnen müsse, habe zu einer Blockade der Gruppe geführt. Die Gruppe formuliert aber auch Vorwürfe an die Szene: »Wir beschäftigten uns hauptsächlich mit den Forderungen und dem Druck von Außen.«⁷⁷ Dass von der Gruppe Stellungnahmen verlangt und Mitglieder aufgefordert worden seien, andere Veranstaltungen zu verlassen, habe die Auseinandersetzung mit der Tat weitgehend verhindert.

Die Redaktion der *Zeck* versieht den Text zunächst mit einem kurzen kritischen Vorwort, in dem sie die Ausführungen als »taktisch, formalistisch, enttäuschend, bezeichnend – kurz: echt armselig!« bezeichnet und kommentiert ihn anschließend ausführlicher. *El rojito* sei zu sehr damit beschäftigt, das Vertrauen des Täters nicht zu verlieren, und drücke sich daher in der Erklärung davor, klar Stellung zu beziehen. Auf diese Weise werde der Täter zum Opfer gemacht und der Druck von außen werde zum hauptsächlichen Problem. Den Versuch, eine Vergewaltigung im Kontext des allgemein-patriarchalen Männerverhaltens aufzuarbeiten, sieht die Redaktion kritisch:

»Selbstverständlich ist es notwendig, daß Männer sich über ihr patriarchales Verhalten bewußt werden und auseinandersetzen, aber Vergewaltigung ist die ausgeprägteste Form von Männergewalt und kann nicht subsumiert werden unter ›Alle Männer sind

76 Gerd ex el rojito: Warum ich aus el Rojito ausgetreten bin! In: *Zeck* 33_1994, S. 7-9, hier S. 7.

77 El rojito: El Rojito informiert: Unsere Vergewaltigerdiskussion. In: *Zeck* 34_1995, S. 11-14, hier S. 11.

Macker« und darf ebenso nicht versanden in allgemeinen Gesprächen über ›Mannsein-an-und-für-sich«.»⁷⁸ Ihr Urteil ist daher vernichtend: »Nix geschnallt, ›Genossen«!⁷⁹

Auch andere LeserInnen zeigen sich sehr enttäuscht von der Diskussion innerhalb *el rojito*. Der Umgang der Gruppe mit dem Vergewaltigungsvorwurf sei insgesamt völlig unangemessen: »Ihr geht mit ihm um, als hätte er die Kaffeekasse geklaut.«⁸⁰ Die Forderungen an die Gruppe sind daher eindeutig: »Hört auf zu jammern und setzt euch endlich mit der an euch geäußerten Kritik auseinander. Kommt weg von der immer wiederkehrenden Schuldzuweisung nach außen.«⁸¹

Ein Gruppenmitglied von *el rojito*, das sich *Matz* nennt, nimmt die geäußerte Kritik zum Anlass, um eine längere Gegendarstellung zu verfassen, in der er seinerseits mit den KritikerInnen abrechnet. Zunächst wirft er der *Zeck*-Redaktion vor, das Diskussionspapier zu Unrecht negativ bewertet und durch Vorwort und Kommentar auch jede andere Lesart verunmöglicht zu haben.

»Die Belegung des Textes mit negativen Adjektiven, die Verballhornung unserer Auseinandersetzungen als ›Auseinandersetzung«, das süffisante ›lang erwartet‹ machen es fast unmöglich, den Text anders als in dem von Euch beabsichtigten Sinn zu lesen. [...] Das alles, ohne auch nur eine einzige inhaltliche Stellungnahme, ein einziges Argument abgegeben zu haben. Das ist Massenmanipulation und Propaganda vom Allerfeinsten.«⁸²

Matz plädiert nochmals dafür, den Beschuldigten nicht einfach zu verstoßen, sondern sich mit ihm und seiner Tat auseinanderzusetzen. Dafür sei ein Vertrauensverhältnis unerlässlich. Das sei zwar tatsächlich Täterschutz, aber eine linke Szene, die sich schon lange gegen das Knastsystem einsetze, dürfe nicht selbst versuchen, ein Problem einfach wegzuschieben, anstatt es zu lösen. Ein Ausschluss wäre schlichtweg die leichtere Lösung gewesen: »Kein Problem wäre es gewesen, den Kerl rauszuwerfen und zumindest im privaten Bereich bald wieder zur Tagesordnung überzugehen, geschützt von einer eindeutigen Position. Ich möchte jedenfalls nicht wissen, wie oft das schon genau so gelaufen ist.«⁸³ Eine intensive Reflektion auch der eigenen Verhaltensweisen sei der ehrlichere Weg, weshalb *Matz* insbesondere die Vorwürfe anderer Männer als ungerecht empfindet: »Welcher würde sagen, daß er nicht vom Patriarchat profitiert und keinerlei Mitverantwortung für Tat und Patriarchat trägt? Der darf im Schaukelstuhl auf uns warten und hemmungslos mit moralisierenden Sprüchen um sich werfen. Ansonsten halt's Maul, Bruder.«⁸⁴

Auch dieser Artikel stößt auf großen Widerstand. *Ein Mann aus der Zeck* kritisiert zum einen die Art und Weise, wie das ursprüngliche Diskussionspapier geschrieben

78 Die Zeck Redaktion: Anmerkung der Redaktion zum Artikel »El Rojito informiert«. In: *Zeck* 34_1995, S. 15.

79 Ebd.

80 Einige Männer aus verschiedenen Zusammenhängen: An El Rojito (und andere). In: *Zeck* 35_1995, S. 19.

81 Ebd.

82 *Matz*: Eine Gegendarstellung. In: *Zeck* 35_1995, S. 17-19, hier S. 18.

83 *Matz*, S. 17.

84 *Matz*, S. 18.

wurde: »Genau das ist (neben anderem) das Fatale an eurem Text: Die einzelnen Positionen gehen unter in einem großen Wischi-Waschi, sind nicht mehr nachzuvollziehen und entziehen sich der Kritik.«⁸⁵ Die von Matz vertretene Position, dass man sich mit dem Täter auseinandersetzen müsse und ihn daher nicht aus der Szene ausschließen solle, wird klar zurückgewiesen:

»Das ewige Lamentieren über ›Strafe‹ wird in unendlichem Kreislauf immer wieder bei Vergewaltigern in der Szene erhoben. Und zwar nur in diesem Kontext – während in anderen thematischen Zusammenhängen ›Rache‹ ein von niemandem angezweifelter Bestandteil linker Politik ist.«⁸⁶

Auch die Tatsache, dass sich die Gruppe offenbar nicht entscheiden könne, in welchem Verhältnis allgemeines patriarchales Verhalten und Vergewaltigungen zueinanderstehen, wird kritisiert:

»In der Auseinandersetzung muß klar sein/werden, daß Vergewaltigung etwas anderes ist als ›normales‹ patriarchales Verhalten. [...] Versteckte Gewalttätigkeit gegen Frauen ist nicht harmlos – aber sie mit Vergewaltigung über einen Kamm scheren zu wollen, heißt, die Dimension, die diese für die betroffene Frau hat, zu verwischen.«⁸⁷

Dass Matz sich in seinen Ausführungen explizit an die Männer in der *Zeck*-Redaktion richtet und kaum auf die Frauengruppen eingeht, die *el rojito* ebenfalls kritisieren, wird von einer Leserin besonders negativ hervorgehoben:

»Aber vielleicht kann ich das auch gar nicht verstehen, weil Du Dich ja eher an die Männer in der *Zeck*-Redaktion wendest, von denen ›mensch doch etwas mehr erwarten dürfte‹. Also vielleicht sollte Mensch auch gar nichts anderes erwarten, als daß Wesen wie mir ohne Schwanz und Sack in der Hose der tiefere Sinn Deiner Logik verschlossen bleibt.«⁸⁸

Nach knapp zwei Jahren Diskussionen und Aufarbeitungsversuchen beendet die Gruppe *el rojito* im Oktober 1996 schließlich die »ausschließliche Beschäftigung mit dem Patriarchatsthema.«⁸⁹ Man habe sich lange und intensiv mit dem Patriarchat, Sexismus, Männerprivilegien und der eigenen Rolle auseinandergesetzt.

»Wir haben, bedingt durch die Erfahrungen der letzten beiden Jahre, angefangen zu begreifen, welche Bedeutung patriarchalen Strukturen als weltweiten Unterdrückungsmechanismen zukommt. Es geht uns jetzt darum, die inhaltliche Diskussion wieder um andere Themen zu erweitern, an denen großer Diskussionsbedarf besteht. Daß wir das Thema Sexismus und Patriarchat in dieser ausschließlichen Form beenden, bedeutet nicht, daß wir es abschließend bearbeitet haben. Wir behaupten

85 Ein Mann aus der *Zeck*: What a proper gander. Offener Brief an Matz (*el rojito*). In: *Zeck* 36_1995, S. 12f., hier S. 12.

86 Ebd.

87 Ein Mann aus der *Zeck*, S. 12f.

88 La Capucita Roja: Kaffeeonkel. In: *Zeck* 36_1995, S. 13.

89 *El rojito*: Vorwärts – und nicht vergessen ... *El rojito* beendet die ausschließliche Beschäftigung mit dem Patriarchatsthema. In: *Zeck* 54_1996, S. 14.

nicht, daß wir genug gelernt haben, aber diese beiden Jahre haben ihre Spuren hinterlassen.«⁹⁰

Lo, ein ehemaliges Mitglied der Gruppe, möchte diese Aussagen nicht unkommentiert stehen lassen und schildert daher zwei Ausgaben später seine persönliche Sicht auf die Dinge. Er sieht die Beschäftigung mit dem Thema sehr viel skeptischer: »Die Ankündigung, sich nicht mehr ausschließlich mit dem Patriarchatsthema zu beschäftigen, kommt nicht überraschend. Nur hatten wir uns nicht mit dem Thema konkret beschäftigt, geschweige denn ausschließlich.«⁹¹ Lo beschreibt auch, welche Konsequenzen der Druck von außen für die Selbstzurechnung der Gruppe zur linken Szene hatte: »Zu einer Szene oder Bewegung zu gehören, heißt eben auch, daß im Konflikt die Regeln und Inhalte praktiziert werden. Wollten wir dazugehören und uns ›mit dem Außen‹ identifizieren oder zumindest so weit distanzieren, bis wir ›souverän genug‹ würden?«⁹² Letztlich habe der Konflikt dazu geführt, dass Teile der Szene die Gruppe weitgehend gemieden hätten. Die politische Arbeit habe sich so ausschließlich auf den Handel mit fair produziertem Kaffee beschränkt. Die Ankündigung von *el rojito*, sich nun weiterzuentwickeln, schätzt Lo daher als sehr unwahrscheinlich ein: »Da wir alle mit starken Orientierungsproblemen dastehen und mehr Fragen als Antworten haben, ist ›vorwärts‹ nirgends in Sicht. Vermutlich ist nicht nur die Sicht so schlecht, sondern es fehlt auch an der Bestimmung, was denn ›vorwärts‹ genau sein soll.«⁹³

Der Riss, der Mitte der 1990er Jahre durch die Szene geht, wird auch in der Kampagne »Kein Konzert mit Sexisten und Vergewaltigern«, mit der gegen einen Auftritt von *Heiter bis Wolkig* mobilisiert wird, deutlich. Im Aufruf heißt es:

»Und sie meinen immer noch, daß es Antifaschismus ohne antipatriarchalen Kampf geben könnte. Wer aber Faschisten bekämpft und gleichzeitig dabei die eigene Männerrolle bewahren will, kann nicht als Antifaschist gelten. [...] Der Kampf gegen Faschismus und Sexismus ist unteilbar!«⁹⁴

Das Konzert kann schließlich stattfinden – allerdings nur unter Polizeischutz, was für hämische Kommentare sorgt:

»Das Konzert fand unter Polizeischutz statt! Die Pseudo-AntifaschistInnen vom Fanladen/Übersteiger waren sich nicht zu blöde, ihr Antifa-Konzert gemeinsam mit fünf Wannen Polizei und einigen Zivis durchzuführen. [...] Pseudo-AntifaschistInnen Hand in Hand mit Schergen schützen Sexisten und Vergewaltiger.«⁹⁵

90 El rojito, S. 14.

91 Lo: »Das Gedächtnis ist eine gute Tasche, aber sie reißt, wenn wir zuviel hineinstopfen«. In: *Zeck* 58_1997, S. 13.

92 Ebd.

93 Ebd.

94 O.A.: Kein Konzert mit Sexisten und Vergewaltigern. Stellungnahme zu dem geplanten Heiter bis Wolkig Konzert und dem St. Pauli Fanladen. In: *Zeck* 38_1995, S. 10 f, hier S. 11.

95 2 Anarchafeministinnen, 1 Frau, 1 autonomer Mann aus 1 autonomen Männerzusammenhang und 1 autonomer Mann aus 1 gemischten Zusammenhang: Zur Kampagne »Kein Konzert mit Sexisten und Vergewaltigern«. In: *Zeck* 39_1995, S. 20-21.

Den VeranstalterInnen und BesucherInnen des Konzerts wird abgesprochen, weiterhin Teil der linken Szene sein zu können: »Und mit denen haben wir, die sich hier um den Aufbau einer linksradikalen Bewegung bemühen, nichts, aber auch gar nichts (mehr) gemeinsam. [...] Sie stehen klar auf der anderen Seite, haben mit einer linken oder antifaschistischen Bewegung nichts zu tun.«⁹⁶ In dem Artikel wird auch ausgeführt, weshalb AktivistInnen, die sich nicht antisexistisch verhalten, nicht als links gelten sollten:

»In der Entwicklung der linken Bewegung der letzten Jahre ist zunehmend erkannt worden, daß es in der Gesellschaft verschiedene Macht- und Unterdrückungsverhältnisse gibt, die zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen: Kapitalismus, Sexismus, Rassismus, Faschismus, die Diskriminierung sog. Behinderter und andere Herrschaftsverhältnisse. [...] All diesen Machtverhältnissen ist gemeinsam, daß es ein Oben und Unten, TäterInnen und Opfer gibt.«⁹⁷

Eine linke Bewegung müsse versuchen, die Perspektive der Opfer aufzunehmen und zum Zentrum ihrer eigenen Aktivität zu machen.

»Männer können versuchen, ihre Machtstrukturen zu ändern und an sich zu arbeiten. Einzig und allein Frauen bestimmen, was Sexismus und Gewalt gegen Frauen ist. Männer können sich dazu solidarisch verhalten. Wer diesen Grundsatz nicht anerkennt, macht Gewalt gegen Frauen zur Glaubens- oder Beweisfrage. Dies ist keine neutrale Rolle, sondern Parteinahme für die HERRschenden im Machtverhältnis Patriarchat.«⁹⁸

Der Artikel endet mit einer Reflektion über die Arbeit des Bündnisses gegen das Konzert, die explizit in einer gemischtgeschlechtlichen Runde stattgefunden hatte. Zwar werden einige Probleme angesprochen, z.B. die anfänglich geringe Beteiligung von Frauen an dem Bündnis und die Männerdominanz des Plenums. Dennoch betonen die AutorInnen, dass gemischte Kampagnen zumindest punktuell sinnvoll seien. Allerdings seien die mitarbeitenden Männer besonders gefordert, sich und ihr Verhalten zu reflektieren. »Für Männer wird sich die Frage stellen, wie sie in solchen Kampagnen Position beziehen können, ohne die eigene (Täter-)Stellung zu leugnen, und wie sie Eigenanteile thematisieren können, ohne anbiedernd zu wirken.«⁹⁹ Trotz des relativen Erfolgs der Kampagne wird daher ein relativ pessimistisches Fazit gezogen: »Bleibt schließlich festzuhalten, daß weiterhin gilt: einzelne gemeinsame Aktionen bedeuten keinen einheitlichen Kampf von Männern und Frauen gegen patriarchale Bündnisse. Diese sind nur punktuelle Bündnisse.«¹⁰⁰

In den folgenden Monaten werden zwei weitere Vergewaltigungsvorwürfe publik, die ebenfalls kontrovers diskutiert werden. Die Fälle unterscheiden sich von der soeben nachgezeichneten Diskussion in einem wesentlichen Aspekt. Anders als im Fall von *el*

96 2 Anarchafeministinnen, 1 Frau, 1 autonomer Mann aus 1 autonomen Männerzusammenhang und 1 autonomer Mann aus 1 gemischten Zusammenhang, S. 21.

97 2 Anarchafeministinnen, 1 Frau, 1 autonomer Mann aus 1 autonomen Männerzusammenhang und 1 autonomer Mann aus 1 gemischten Zusammenhang, S. 20.

98 Ebd.

99 2 Anarchafeministinnen, 1 Frau, 1 autonomer Mann aus 1 autonomen Männerzusammenhang und 1 autonomer Mann aus 1 gemischten Zusammenhang, S. 21.

100 Ebd.

rojito, wo zumindest einzelne Mitglieder schnell mit der Szene und ihren Forderungen gebrochen haben, rechnen sich nun beide Gruppen, gegen deren Mitglieder die Vorwürfe formuliert werden, ganz eindeutig der linksradikalen Szene zu und wollen in ihrem Umgang mit dem Vergewaltigungsvorwurf auch ganz explizit antisexistischen Forderungen nachkommen. Der Konflikt kann also sehr viel schwieriger durch einen Bruch zwischen den einzelnen Gruppen und ›der‹ Szene gelöst werden. Welche Auswirkungen hat dieser Umstand auf die Konfliktodynamik?

Dieser Frage lässt sich anschaulich bei der Betrachtung des Vergewaltigungsvorwurfs gegen ein Mitglied der Göttinger Gruppe *Autonome Antifa (M)* nachgehen. Die Gruppe veröffentlicht in der *Zeck* eine Erklärung, in der sie ihren Umgang mit dem Vorwurf beschreibt und rechtfertigt. Weil Sexismus in den eigenen gemischtgeschlechtlichen Strukturen ein wichtiges und konstantes Thema sei, habe die Gruppe bereits einige praktische Maßnahmen ergriffen, die das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen in der Gruppe verringern sollen. »Sinn und Zweck solcher Maßnahmen ist es, für Frauen in bestimmten Bereichen einen formellen Machtüberschuß zu schaffen, der das informelle Machtungleichgewicht ausgleichen soll.«¹⁰¹ Konkret werde dies beispielsweise über quotierte Redelisten versucht, aber auch durch ein standardisiertes Verfahren im Umgang mit Sexismus-Vorwürfen gegen männliche Gruppenmitglieder.

»Nach Bekanntwerden eines Vorwurfs gegen einen Genossen beginnen getrennte Diskussionen in einem Frauen- und einem Männerplenum. [...] Die Grundlage dafür bildet in erster Linie die Darstellung der betroffenen Frau, die auch schriftlich oder über eine Delegierte erfolgen kann. [...] Darüber hinaus halten wir es auch für notwendig, daß der Täter vor beiden Plena Rede und Antwort steht. Die grundsätzliche Entscheidung über den Verbleib eines Genossen in der Gruppe liegt bei den Frauen. [...] Wenn die Entscheidung zugunsten des Genossen ausfällt, legen die Frauen außerdem fest, welche Bedingungen sie an seinen Verbleib knüpfen. Währenddessen überlegen sich die Männer, wie eine weitere Auseinandersetzung mit dem Genossen im Falle des Verbleibs aussehen könnte. Das Hauptziel der Diskussion unter den Männern soll sein, das gemeinsame Bewußtsein über das Herrschaftsverhältnis zwischen Frauen und Männern weiterzuentwickeln. Danach findet ein gemischtes Treffen statt, auf dem die Frauen ihre Entscheidung bekanntgeben und begründen. Hier wird eine offene Meinungsäußerung und Auseinandersetzung der Männer zu der von den Frauen getroffenen Entscheidung erwartet.«¹⁰²

Dieses Vorgehen stoße aber in dem konkreten Fall an seine Grenze: Zum einen sei die betroffene Frau nicht bereit gewesen, mit Mitgliedern der Gruppe (auch den Frauen) persönlich zu sprechen. »Zum anderen geschah die Bezeichnung der Vergewaltigung aufgrund einer Definition, die die Frauen unserer Gruppe nicht teilen.«¹⁰³ Zwar stehe eine politische Zusammenarbeit mit einem Vergewaltiger jeder revolutionären Perspektive entgegen und sei daher für die Gruppe nicht vorstellbar. Aber: »In der Realität

101 Autonome Antifa (M): Vergewaltigungsvorwurf. Offener Brief der Autonomen Antifa (M) zum Umgang mit den Vorwürfen. In: *Zeck* 44_1995, S. 18f., hier S. 18.

102 Ebd.

103 Autonome Antifa (M), S. 19.

befanden wir uns in einem großen Dilemma.« Nachdem es nicht gelingt, mit der Betroffenen zu reden, »entschieden sich die Frauen der Autonomen Antifa (M), ihre Bewertung nur auf die Darstellung des Täters zu stützen, obwohl uns klar ist, daß seine Sichtweise nur die eigene Wahrnehmung widerspiegeln kann.«¹⁰⁴ Nach dieser Schilderung wird sein Verhalten nicht als Vergewaltigung gewertet, sondern als »äußerst kritikwürdiges sexistisches Verhalten in einer Beziehung, die von einer typischen Rollenverteilung geprägt war. Also ein Verhalten, das unter Männern leider recht üblich ist.« Die Gruppe rechtfertigt diese Entscheidung, auch wenn sie aufgrund der fehlenden Opferperspektive nicht unangreifbar sei. Sie mahnt aber: »Schwarzweißdenken ist gerade wegen seiner scheinbar radikalen Konsequenz sehr verführerisch. Die Realität stellt sich jedoch oft differenzierter dar. Sexistisches Verhalten von unterschiedlicher Qualität fordert auch unterschiedliche Konsequenzen.«¹⁰⁵

Einige Frauen aus Hamburg formulieren daraufhin eine »solidarische Kritik« an der *Antifa (M)*. Der proklamierte solidarische Charakter der Kritik hindert sie allerdings nicht daran, durchaus hart mit der Gruppe ins Gericht zu gehen.

»In der Offenen Erklärung der Antifa (M) schwingt permanent mit, daß ihr eben kein Verständnis für die Frau habt. [...] Doch euer Vorgehen ist vor allem deshalb angreifbar, weil ihr ihre Benennung der Vergewaltigung nicht als solche akzeptiert und eure Entscheidung nach der Darstellung des Vergewaltigers!!! trifft.«¹⁰⁶

Diese Zweifel an der Darstellung der betroffenen Frau werden als hauptsächlicher Schwachpunkt der Erklärung ausgemacht, weil sie den selbstformulierten Anspruch, parteiisch aufseiten des Opfers stehen zu wollen, ad absurdum führe.

»Wir können verstehen, daß es schwer ist zu akzeptieren, daß ein Freund und Genosse ein Vergewaltiger ist und daß sich im Gefühl für die bekannte Person etwas sträubt, diese Tatsache an sich heranzulassen. Doch diese Erfahrung zeigt eben, daß Vergewaltigung nicht irgendwo passiert, sondern unter uns und die Täter nicht irgendwelche Fremden sind, sondern auch unsere Bekannten und Freunde sein können.«¹⁰⁷

Ein Ausschluss des Täters aus der Gruppe sei dennoch der einzig richtige Weg, mit der Situation angemessen umzugehen. Auch zum Ende des Artikels wird trotz der in der Sache unerbittlichen Kritik Verständnis für das Verhalten der Gruppe formuliert:

»Wir hoffen, daß ihr euch weiter auseinandersetzt und realisiert, daß einer eurer Genossen ein Vergewaltiger ist. Es ist sicher ein Schock, damit konfrontiert zu werden und es ist eben was ganz anderes als sich theoretisch zu überlegen, wie würden wir in so einem Fall mit einem Vergewaltigungsvorwurf umgehen.«¹⁰⁸

104 Autonome Antifa (M), S. 19.

105 Ebd.

106 Einige Frauen aus Hamburg: Solidarische Kritik an der Stellungnahme der Antifa (M) zu dem Umgang mit dem Vergewaltiger in ihren Strukturen. In: *Zeck* 45_1996, S. 14f., hier S. 14.

107 Einige Frauen aus Hamburg, S. 15.

108 Ebd.

Letztlich ist die Kritik also insofern solidarisch, als der Umgang der Gruppe mit dem Vorwurf zwar kritisiert, dennoch aber die prinzipielle Zugehörigkeit der *Antifa (M)* zur linken Szene durch ihr Verhalten nicht grundsätzlich infrage gestellt wird.

Die Göttinger Gruppe reagiert in einer zweiten Erklärung auf die an ihnen formulierte Kritik und hinterfragt ihr eigenes Verhalten in zentralen Punkten. Sie seien ihrem eigenen Anspruch, grundsätzlich der Betroffenen Glauben zu schenken, nicht nachgekommen.

»Wir halten ein differenziertes Vorgehen nach wie vor für notwendig, doch inzwischen sehen wir es als einen Fehler an, die Auseinandersetzung mit der Tat geführt zu haben, solange der Täter noch in unserer Gruppe war. In Zukunft wird unser erster Schritt sein, den Täter aus der Gruppe auszuschließen. [...] Eine eventuelle Wiederaufnahme ist abhängig von seiner Bereitschaft, den Forderungen der Betroffenen nachzukommen, von der Bewertung der Tat durch die Frauen der Autonomen Antifa (M) und von deutlichen Signalen der Weiterentwicklung des Täters an seiner Tat im besonderen und Sexismus im allgemeinen.«¹⁰⁹

Auch im konkreten Fall holen sie diese neue Regelung nach und schließen den Täter aus der Gruppe aus. An anderen Punkten hält die Gruppe jedoch fest. Zwar wolle man der betroffenen Frau in jedem Fall Glauben schenken, eine zumindest grobe Schilderung des Vorfalls aus ihrer Sicht sei dafür aber dennoch sehr wichtig. Man akzeptiere zwar die Entscheidung der Frau in dem konkreten Fall, sich nicht vor der Gruppe äußern zu wollen, stellt aber fest: »Da die Konsequenz des politischen und sozialen Ausschlusses die härteste Sanktion ist, die wir als Gruppe fällen können, halten wir eine grobe Erläuterung der Tat nach wie vor als unerlässlich.«¹¹⁰ Die Entscheidung, die Tat nicht als Vergewaltigung anzusehen, sei aufgrund des unzureichenden Informationsstands nur als vorläufig zu betrachten, eine endgültige Beurteilung stehe noch aus.

Ihren eigenen Umgang mit dem Vorwurf verteidigen die Mitglieder der Gruppe bei aller Kritik grundsätzlich. Explizit wird hier der Anspruch formuliert, in der gemeinsamen Diskussion über das praktische Handeln – mit all seinen Fehlern und Unzulänglichkeiten – einen Lernprozess für den Umgang mit Sexismus anzustoßen.

»Für den Umgang mit Sexismus gibt es kein Patentrezept. [...] Wir stehen nach wie vor zu jedem einzelnen unserer Schritte und sind auch bereit, dafür Kritik hinzunehmen. Praktisches Handeln ist nie völlig fehlerfrei, aber doch Voraussetzung um anhand von unerwünschten Folgen das Vorgehen weiter zu verbessern.«¹¹¹

Ob dies nur ein hehrer Anspruch ist oder ob im weiteren Umgang der Szene mit Sexismus tatsächlich ein Lernen aus Fehlern zu erkennen ist, lässt sich an einem weiteren Fall eingehender beobachten.

Im April 1996 wird einem Aktivistin der linken Szene in Hamburg eine Vergewaltigung vorgeworfen. Der Fall liegt zu diesem Zeitpunkt bereits beinahe zwei Jahre zu-

109 Autonome Antifa (M): Zweite offene Erklärung der Autonomen Antifa (M) über den Umgang mit der Tat eines ehemaligen Mitglieds. In: *Zeck* 45_1996, S. 15f., hier S. 15.

110 Autonome Antifa (M), S. 16.

111 Ebd.

rück, die betroffene Frau hatte sich aber zunächst gegen eine Veröffentlichung des Vorwurfs entschieden, weil sie den Vorfall »unabhängig vom Szenetratsch und unabhängig von weiteren Angriffen«¹¹² verarbeiten wollte. Stattdessen wurde versucht, Frauen in seinem Umfeld zu informieren, ihn von einzelnen Treffen auszuschließen und »eine Kontrolle über ihn auszuüben. Dieser Versuch ist gescheitert. Hiermit wollen wir also den Vergewaltiger veröffentlichen und unsere Erfahrungen mit diesem Versuch weitergeben.«¹¹³ Der Beschuldigte B.K. (im Artikel selbst wird der vollständige Name, das Geburtsdatum und die aktuelle Adresse genannt) habe sich im gesamten Zeitraum unwillig gezeigt, seine Tat aufzuarbeiten; man habe ihn zu einer Auseinandersetzung damit regelrecht zwingen müssen. Auch habe er mehrfach an politischen Treffen teilgenommen, auf denen er entgegen der Absprache den Vorwurf gegen sich verschwiegen habe. Schließlich wechselte B. seinen politischen Zusammenhang. Seine neue Gruppe war zwar über den Vorwurf informiert worden und habe die Aufarbeitung auch weiter begleiten wollen, die AutorInnen des Artikels machen ihr aber dennoch Vorwürfe:

»Für uns ist das aus dem Grund wichtig, weil daran auch zu erahnen ist, wie denn die Auseinandersetzung mit den Männern (und Frauen) aus dem neuen Zusammenhang gelaufen ist. Es ging um B.K.s persönliche Probleme und darum, daß er wohl einer Frau wehgetan hätte. Es ging nicht um eine Vergewaltigung, die Struktur, die dahinter steckt, das Gewaltverhältnis. [...] Das ist Täterschutz und Parteilichkeit für einen Vergewaltiger.«¹¹⁴

Auch der Anspruch der *Autonomen Antifa (M)*, einen Vorfall objektiv beurteilen zu wollen, wird in diesem Artikel nochmals scharf kritisiert:

»Wir verurteilen das Vorgehen von Antifa-M, die meinen, sie könnten eine Untersuchungskommission einrichten, die feststellt, ob es sich tatsächlich um eine Vergewaltigung handelt. Sie begeben sich damit in die Position zu meinen, sie könnten ein Urteil fällen, das richtig ist. [...] Hier wird der parteiliche Boden verlassen und die Frau unter Druck und Rechtfertigungszwang gesetzt.«¹¹⁵

Die AutorInnen kommen daher zu einem unversöhnlichen Fazit: »Diese konkrete Erfahrung zeigt, daß es kein gemeinsames Interesse von Frauen und Männern gibt, patriarchale Gewalt aktiv zu bekämpfen. Wir kämpfen auf verschiedenen Seiten.«¹¹⁶

In der folgenden Ausgabe der *Zeck* meldet sich daraufhin der neue politische Zusammenhang von B.K., die *Gruppe Revolutionäre Linke*, zu den Vorwürfen zu Wort.

»Wir weisen den Vorwurf des Täterschutzes mit aller Entschiedenheit zurück. Da das Schützen eines sexuellen Gewalttäters mit der schlimmste Vorwurf ist, der einer linken Gruppe, die auf revolutionär-feministischer bzw. antipatriarchaler Basis arbeitet,

112 O.A.: Öffentlichmachung eines Vergewaltigers in Hamburg. In: *Zeck* 49_1996, S. 12f., hier S. 12.

113 Ebd.

114 Ebd.

115 O.A.: Öffentlichmachung, S. 13.

116 Ebd.

gemacht werden kann, und da es hier um politische und moralische Glaubwürdigkeit geht, wollen wir dazu ausführlich Stellung nehmen.«¹¹⁷

Es sei irreführend, von der Gruppe als dem neuen Zusammenhang von B. zu sprechen, weil er nie in ihr organisiert gewesen sei und die Gruppe bereits entschieden habe, nicht länger mit ihm zusammenzuarbeiten. Allerdings führen die AutorInnen trotzdem aus, wie ihrer Meinung nach auf einen Vergewaltigungsvorwurf reagiert werden solle (und wie die Gruppe daher auch selbst gehandelt habe):

»Wir sind der Meinung, daß neben der Bekanntgabe von sexistischem Verhalten, sexistischer Gewalt und Vergewaltigung von Männern in linken Strukturen auch die Frage des Umgangs mit ihnen geregelt werden muß. Werden sie sich selbst überlassen, gibt es keinen Einfluß, keine Kontrolle über sie, es gibt keinen Schutz von Frauen. [...] Wir entschieden uns also, den Kontakt auf unterschiedlicher Weise mit B. aufrechtzuerhalten, mit dem Ziel, die soziale Kontrolle, die Auseinandersetzung, die Aufarbeitung und schonungslose Reflexion über die Tat seitens B. zu gewährleisten.«¹¹⁸

Obwohl die Gruppe B. an etlichen Stellen hart kritisiert (»Er balancierte zwischen Verdrängung und Opportunismus. Er war zu jeder Abbitte bereit, aber oft unfähig, sich wirklich zu reflektieren.«), nimmt sie ihn an einer interessanten Stelle in Schutz. Der politische Bruch seiner alten Gruppe mit ihm basiere möglicherweise auf ganz anderen Motiven als den in der Diskussion geäußerten. »Da einzelne von uns früher von denselben Leuten nach politischem Streit übel politisch diffamiert wurden, konnten wir uns des Verdachts nicht verschließen, daß schnell einiges durcheinander gerät und konstruktive Arbeit nicht zu erwarten sei.«¹¹⁹ Hier wird also nahegelegt, dass die Sexismus-Diskussionen auch genutzt werden könnten, um bestimmten Menschen und Gruppen gezielt zu schaden. Sich selbst sehen die *Revolutionären Linken* ebenfalls als Opfer einer Kampagne. Die Gruppe vermutet, dass der Angriff auf sie dazu diene, die Arbeit der feministischen Frauen in einer gemischten Gruppe zu diffamieren:

»Uns völlig willkürlich aus den verdrehten Beispielen in dem Flugblatt mangelnde politische Diskussionen, Täterverhätschelung, Verharmlosung sexistischer Gewalt an Frauen, Täterschutz und Parteilichkeit für einen Vergewaltiger vorzuwerfen, ist infam und entbehrt jeglicher Grundlage. [...] Wir können das nur als gezielten Angriff, gerade auch auf unsere revolutionär-feministische Identität als Frauen, die in gemischten Zusammenhängen arbeiten, verstehen.«¹²⁰

Auch die Art und Weise, wie die Vorwürfe erhoben wurden, zeige deutlich, dass man an einer konstruktiven Kritik nicht interessiert sei. Anstatt sich persönlich an die Gruppe zu wenden, habe man das Mittel des Flugblatts gewählt. »Anonyme Flugblätter verhindern Nachfragen und sind Grundlage wüstester Spekulationen.«¹²¹

117 Gruppe revolutionäre Linke Hamburg: Zu dem Vergewaltigungsvorwurf gegen Bernd. In: Zeck 50_1996, S. 13f., hier S. 13.

118 Ebd.

119 Gruppe revolutionäre Linke Hamburg, S. 14.

120 Ebd.

121 Gruppe revolutionäre Linke Hamburg, S. 13.

Auch der Text der *Gruppe Revolutionäre Linke* wird wenig später von der Gruppe *FrauenLesben für einen parteilichen Feminismus* äußerst scharf kritisiert. Schon die Überschrift der Replik macht deutlich, dass man die linke Identität der AutorInnen stark bezweifelt: Die Kritikerinnen richten sich »An die Gruppe sogenannter Revolutionärer Linker.«¹²² Die Mutmaßung, dass die Gruppe Opfer einer Rufmordkampagne sei, wird zurückgewiesen und weitergehend kritisiert:

»Eine solche Andeutung kann nur dem Zweck dienen, zu suggerieren, daß die FrauenLesben bei ihrer Veröffentlichung andere Motive haben. [...] Meint ihr so unterstützt ihr Frauen, die mit ihren Gewalterfahrungen an die Öffentlichkeit gehen??? Gerade das sollte aber ein Ziel der von euch so proklamierten Parteilichkeit sein.«¹²³

Die Beteuerungen der Gruppe, antipatriarchal eingestellt zu sein und feministische Politik zu machen, werden ebenfalls bezweifelt: »Auch die patriarchale Gesellschaft hat kein Problem damit allgemein zuzugeben, daß es Gewalt gegen Frauen gibt, nur im konkreten wird der Frau dann weder geglaubt, noch wird sie bei ihrer Gegenwehr unterstützt.«¹²⁴ Genauso argumentiere auch die Gruppe in ihrem Artikel; man proklamiere Parteilichkeit für die Opfer und suggeriere im konkreten Fall dennoch, dass es möglicherweise keine Vergewaltigung gewesen sei; zudem sei man nicht bereit, den Täter konsequent aus allen Zusammenhängen auszuschließen. Somit stellen die *FrauenLesben* fest: »Das, was ihr mit eurem Papier faktisch erreicht, ist das, was ihr so vehement von euch weist: Täterschutz.«¹²⁵

Auch eine Männergruppe, in der der Beschuldigte eine Zeit lang organisiert war und die er dann im Streit um die konkrete Aufarbeitung der Vorwürfe verlassen hatte, kritisiert die Ausführungen der *Gruppe Revolutionäre Linke*. Sie beschwerten sich darüber, dass sie sich in letzter Zeit häufiger dazu äußern sollten, ob an den Vorwürfen der Frauen gegen B. tatsächlich etwas dran sei.

»Das ist einfach nur zum kotzen: offen angreifen mag mann [...] nicht mehr, dazu ist das Kräfteverhältnis – gerade in Hamburg – nicht günstig. Aber sowas »Relativierendes« würde man vielleicht doch gerne mitkriegen. Daß Frauen »hysterisch« sind und gerne mal übertreiben ist ja nun allgemeines männliches Kulturgut. Oder geht es etwa schon im Ernst darum, daß die Veröffentlichung eines Vergewaltigers durch Frauen und die Schilderung ihres Umgangs eine »Bestätigung« von Männerseite bedarf?«¹²⁶

Anschließend gehen die Männer auf weitere Punkte aus dem Papier der *Revolutionären Linken* ein. Die Beschwerde über die Anonymität des Flugblatts sei irreführend, da der Gruppe selbst alle Beteiligten bekannt seien. Für alle anderen LeserInnen gelte dagegen: »Für die linke Szene-Öffentlichkeit, an die sich das Flugblatt wendet, hat die Info

122 FrauenLesben für einen parteilichen Feminismus: An die Gruppe sogenannter Revolutionärer Linker. In: *Zeck* 52_1996, S. 10.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 Ebd.

126 Der ehemalige Männerzusammenhang: Einige Bemerkungen zum Text der »Gruppe Revolutionäre Linke«. In: *Zeck* 52_1996, S. 11f., hier S. 11.

anonym zu bleiben. Es geht keinen was an, wer die betroffene Frau und die unterstützenden Frauen sind.«¹²⁷ Dass die Gruppe andeutet, dass es eine Differenz zwischen der Vergewaltigungsdefinition der betroffenen Frau und der gewissermaßen anerkannten Definition der feministischen Linken geben könne, wird ebenfalls kritisiert:

»Bedeutet dies, daß die Benennung außerhalb dessen liegt, was die rev.fem. Frauenbewegung als Vergewaltigung definiert hat? Was bezweckt dieser Satz? U.W. war es doch ein erkämpftes Ergebnis der fem. Bewegung, daß es die Frau ist, die definiert was für sie eine Vergewaltigung ist.«¹²⁸

Immer wieder führen die Debatten um Sexismus zu Spaltungen innerhalb der Szene. Im April 1997 beispielsweise beenden Feministinnen die Organisation eines wöchentlichen Frauen- und Lesben-Tages im Hamburger Infoladen Schwarzmarkt. In ihrer Stellungnahme schreiben sie über die ausschlaggebenden Gründe: Die Einbindung in eine gemischte Struktur (an den anderen Tagen ist der Laden für alle Geschlechter zugänglich) habe dafür gesorgt, dass der Schwarzmarkt de facto männlich dominiert sei. Immer wieder seien sexistische Plakate, Flugblätter oder Zeitschriften verkauft worden, auch hätten sich einzelne Männer sexistisch verhalten. »Unsere Bereitschaft, uns immer wieder mit derselben Scheiße auseinanderzusetzen, ist gen Null gesunken!«¹²⁹ Auch wenn sie sich zum Rückzug aus gemischten Strukturen entscheiden, erklären sie sich solidarisch mit Frauengruppen, die sich weiterhin in gemischten Räumen bewegen wollen. Wie genau Frauen sich ihren Platz innerhalb der Szene erkämpfen sollten, bleibe dabei eine offene Frage. »Eine ausführliche Erklärung der FrauenLesbenInfogruppe wird ausschließlich in FrauenLesbenRäumen zu finden sein [...], da wir die Organisationsdiskussion nur mit FrauenLesben führen werden.«¹³⁰ An diesem Punkt wird also bereits abgelehnt, überhaupt noch mit Männern innerhalb der Szene zu diskutieren.

Zehn Jahre später flammt erneut eine Diskussion um Sexismus in der linken Szene auf, abermals ist der konkrete Auslöser eine Vergewaltigung. Der Täter T. sowie seine Unterstützer und Freunde erkennen die Tat allerdings nicht als Vergewaltigung an; es kommt immer wieder zu Konflikten mit der betroffenen Frau und ihren UnterstützerInnen, mitunter münden sie sogar in körperliche Auseinandersetzungen. Da T. sich außerdem weigert, der Betroffenen aus dem Weg zu gehen und von ihr genutzte Räume zu meiden, bildet sich die aus unterschiedlichen Gruppen bestehende *AG Unterstützung*, die den Fall in einem offenen Brief publik macht und mehrere politische Läden und Kneipen, in denen T. verkehrt, auffordert, sich von ihm zu distanzieren.¹³¹

Ziel der AG sei zum einen, die betroffene Frau zu unterstützen und ihr wieder uneingeschränkte Bewegungsfreiheit in der linken Szene zu ermöglichen, zum anderen verfolgt die Gruppe ein weiteres Vorhaben: »Andererseits wurde uns in dieser Situation

127 Der ehemalige Männerzusammenhang, S. 11.

128 Ebd.

129 FrauenLesbenInfogruppe: Erklärung der FrauenLesbenInfogruppe zum Verlassen des FrauenLesbenTages im Info und Buchladen Schwarzmarkt. In: Zeck 59_1997, S. 14.

130 Ebd.

131 Zum genauen Ablauf der Ereignisse vgl. A.G. Unterstützung: Was ist bisher geschehen? Chronologie einer Vergewaltigungs-Veröffentlichung. In: Zeck 144_2008, S. 8f. sowie AG Unterstützung: Chronologie einer Vergewaltigungs-Veröffentlichung. In: Zeck 145_2008, S. 9f.

wieder einmal vor Augen geführt, dass es dringend nötig ist, sich innerhalb der Szene an Standards im Umgang mit Vergewaltigungsvorwürfen und Vergewaltigern zu erinnern und diese Standards zu verteidigen.«¹³² Diese Aussage ist in zweierlei Hinsicht äußerst aufschlussreich: Einerseits wird hier angedeutet, dass es gewisse Standards hinsichtlich des Umgangs mit Sexismus innerhalb der linken Szene gäbe. Dass allerdings jemals Standards im Sinne von verbindlichen und allgemein anerkannten Vorgehensweisen existiert hätten, kann mit Blick auf die bislang skizzierten Konflikte relativ sicher ausgeschlossen werden. Andererseits wird hier an die Szene appelliert, gegen den eigenen Gedächtnisverlust anzugehen. Somit wird abermals wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Szene über ein kollektives Wissen verfügt, das weitergegeben, vergessen und wieder in Erinnerung gerufen werden kann. Dass die Szene also Standards im Umgang mit Sexismus verlernen und auch wieder erlernen kann, scheint für linke AktivistInnen durchaus plausibel zu sein.

Die *AG Unterstützung* verzichtet auf eine chronologische Darstellung der Ereignisse, die sich über fast zehn Jahre erstrecken, um den Umgang mit der Vergewaltigung nicht zum Gegenstand von Szenetratsch zu machen. »Dieser bereits stattfindende Szenetratsch trägt zu einer Entpolitisierung des Konflikts bei, die wir unbedingt vermeiden wollen.«¹³³ Statt Details auszubreiten, werden die zugrundliegenden Strukturen skizziert. T. und sein Umfeld würden versuchen, den Vorwurf zu einem Privatkonflikt umzudeuten, die Glaubwürdigkeit der Betroffenen infrage zu stellen und sie so permanent unter Legitimationszwang zu setzen und T. selbst zum Opfer einer Intrige zu stilisieren. Dabei werde T. einerseits aktiv von FreundInnen unterstützt, andererseits gebe es auch eine passive Unterstützung »durch Nicht-Positionierung, unkommentiertes Dulden und Versuche, ›sich rauszuhalten‹.«¹³⁴ Die *AG* betont insbesondere, dass all dies kein Einzelfall sei. Der Vorfall »spiegelt alltägliche Strukturen des sexistischen ›Normalzustandes‹, auch in der Szene, wider. [...] Diese Einsicht macht es notwendig, sich nicht nur theoretisch mit Feminismus und Sexismus zu beschäftigen, sondern sich auch mit dem eigenen Verhalten auseinander zu setzen.«¹³⁵

Anschließend führt die *AG Unterstützung* aus, weshalb sich so viele Menschen in der Szene so schwer damit täten, die Benennung einer Vergewaltigung anzuerkennen. Bestimmte Mythen, die einen Täter als abnormal, gestört und krank charakterisierten, würden verhindern, dass der nett, sympathisch und harmlos wirkende Bekannte, Verwandte oder Freund überhaupt als potenzieller Täter angesehen werden könne. Feste Vorstellungen, wie eine Vergewaltigung aussehe, führten dazu, dass ein Großteil sexualisierter Gewalt schlichtweg ausgeblendet werde, beispielsweise alle Fälle, in denen statt physischer Gewalt emotionaler Druck angewendet oder Abhängigkeiten ausgenutzt werden. In solchen Fällen werde häufig auch dem Opfer eine Mitschuld gegeben, beispielsweise, weil es nicht laut und vehement genug Nein gesagt habe. Ebenso seien Forderungen nach objektiven Kriterien für die Vergewaltigungsdefinition problematisch, weil sie lediglich die Perspektive des Täters stärkten und dem Opfer erschwerten,

132 *AG Unterstützung*: Sexualisierte Gewalt in linken und subkulturellen Zusammenhängen. In: *Zeck* 140_2007, S. 13-15, hier S. 13.

133 Ebd.

134 Ebd.

135 Ebd.

Beweise für die Tat vorzulegen. Die Konsequenz sei daher, die Definitionsmacht der Betroffenen ernst zu nehmen und damit ihre eigenen Grenzen zur Grundlage einer Benennung zu machen. So sei es möglich, den Opfern ihren Subjektstatus zumindest teilweise zurückzugeben. Ein Missbrauch dieser Macht sei unwahrscheinlich, weil die betroffenen Frauen zumeist unter schwerwiegenden Folgen zu leiden hätten, beispielsweise unter Vorwürfen der Szenespaltung oder Einschüchterungsversuchen.

Eine konsequente Anwendung der Definitionsmacht beziehe notwendigerweise die gesamte Szene ein:

»Eine neutrale Position innerhalb einer solchen Diskussion kann es somit nicht geben, da nur eine aktive Solidarisierung und Parteilichkeit mit der Betroffenen den herrschenden Normalzustand aufbricht, in dem ansonsten die Interessen des Täters gedeckt und gestärkt werden.«¹³⁶

Aus diesem Grund wird gefordert, dass die Läden und Kneipen, in denen sich T. regelmäßig aufhalte, ein Hausverbot aussprechen. Darüber hinaus sei wichtig, dass in allen Räumen der linken Szene ein konsequenter Umgang mit sexistischen Verhaltensweisen praktiziert werde, was den Rausschmiss und den Ausschluss von Menschen erfordere, die sich sexistisch äußern und handeln. Eine Rückkehr eines Täters in die linken Strukturen wird nicht grundsätzlich ausgeschlossen, aber an bestimmte Bedingungen geknüpft:

»Für einen weiteren Umgang mit dem Täter innerhalb der Szene setzen wir ein ernstgemeintes Eingeständnis und Anerkennung seiner Schuld voraus sowie den echten Willen, sich mit der eigenen Tat u.a. in einer Therapie auseinander zu setzen, um das eigene Verhalten grundlegend zu reflektieren und zu verändern.«¹³⁷

Dies alles sei bei T. allerdings nicht zu erkennen, weshalb nur noch ein konsequenter Ausschluss infrage komme.

Eine antisexistische Gruppe erklärt ihre Solidarität mit der betroffenen Frau, sieht aber anders als die AG *Unterstützung* keine verlorengegangenen Standards im Umgang mit Sexismus, an die man sich nur erinnern müsse: »Es ist wirklich unglaublich, dass sich in den letzten 20 Jahren so wenig in der (gemischten – all gender) linksradikalen Szene verändert hat. Der Umgang mit Vergewaltigung und sexualisierter Gewalt hat sich hier kaum weiterentwickelt.«¹³⁸ Dass Problem des Sexismus in den eigenen linken Zusammenhängen werde allzu häufig schlichtweg ignoriert, eine wirkliche Auseinandersetzung finde kaum statt.

»Eine Szene, die sich der Emanzipation verschrieben hat, wo linksradikale Inhalte und Haltungen gelebt und verbreitert werden und werden sollen, muss aufhören durch aktives Wegschauen und nichts sagen den Status Quo zu erhalten. [...] Wie viele Jahre wollen wir noch diskutieren und nichts bewegt sich. Wie viele Jahre Ignoranz und Tä-

136 AG Unterstützung, S. 15.

137 Ebd.

138 Antisexist contact and awarenessgroup: Zum aktuellen Umgang mit einem Vergewaltiger – Solidaritätserklärung. In: Zeck 142_2008, S. 6.

terschutz noch hinnehmen. Wir rufen zu einem aktiven Antisexismus auf!!! Zu einer aktiven Gegenwehr.«¹³⁹

Ein weiterer Text thematisiert die Verharmlosung subjektiver Wahrnehmung, die in Teilen der Szene den Umgang mit Sexismus prägte. Dabei zitiert die Autorin aus einem Flugblatt, in dem der Ausverkauf des Vergewaltigungsbegriffs beklagt werde:

»Das Verramschen des Begriffs Vergewaltigung ist in der ›Szene‹ inzwischen so weit fortgeschritten, dass jede Form von Aufdringlichkeit, jeder anzügliche Blick, jeder pejorative Gebrauch von Worten aus dem semantischen Sprachfeld rund um den Begriff Sex und Sexualität unwidersprochen als Vergewaltigung definiert werden kann und nicht selten definiert wird.«¹⁴⁰

Die Autorin kritisiert an dem Flugblatt, dass niemand sich anmaßen solle, anderen Menschen ihre subjektive Wahrnehmung von Situationen abzusprechen. »Was für uns nicht schlimm ist, muss noch lange nicht für andere als nicht schlimm gelten.«¹⁴¹ Gleichzeitig bemüht sich die Autorin, die sich als »eine Außenstehende, die weder ›Sein‹ noch ›Ihr‹ Umfeld kennt« beschreibt, um einen möglichst unparteiischen Blick. Sie kritisiert das Flugblatt der Freunde von T., findet aber auch die Veröffentlichung von Namen in einem Flugblatt der UnterstützerInnen der Frau falsch, weil dies stigmatisierend sei und auf diese Weise neue Opfer geschaffen würden. Um das Problem nachhaltig zu lösen, sei es wichtig, alle Perspektiven nachzuvollziehen: »Trotz alledem ist es notwendig zu verstehen. Beide Seiten.«¹⁴²

Die *Gruppe Commode* versucht währenddessen, die Läden und Strukturen, in denen T. sich weiterhin aufhalte, zu einer Stellungnahme zu bewegen. Ihnen sei bekannt, dass es bereits Diskussionen gegeben habe, man aber noch keine gemeinsame Position erreicht habe. Dennoch erwarte man eine klare Stellungnahme innerhalb von sechs Wochen. »Ihr steht nicht unbeteiligt abseits. In solchen Auseinandersetzungen gibt es keine neutrale Position. Ein Nicht-Verhalten bedeutet Billigung und damit Unterstützung der ausgeübten Gewalt, sowie patriarchaler Strukturen generell.«¹⁴³ Einige Ausgaben später muss die Gruppe allerdings ein ziemlich ernüchtertes Fazit ziehen. Keiner der Adressaten kommt der Forderung nach Hausverbot für T. nach.

»Alle von uns Angeschiedenen haben unseren offenen Brief als entweder arrogant oder anmaßend empfunden, zum Teil wegen des ›ultimativen‹ Charakters des Briefs oder unserer Wortwahl, zum Teil, weil wir nicht das persönliche Gespräch gesucht hät-

139 Antisexist contact and awarenessgroup, S. 6.

140 Flugblatt: Anmerkungen zu einer schmutzigen Geschichte und Kritik an dem Ausverkauf des Vergewaltigungsbegriffs vom Mai 2007, zitiert nach o.A.: Kritik an der Verharmlosung subjektiver Wahrnehmung. In: *Zeck* 142_2008, S. 7f., hier S. 7.

141 O.A.: Kritik an der Verharmlosung subjektiver Wahrnehmung, S. 7.

142 Ebd.

143 Gruppe commode: Offener Brief an das Onkel Otto, das Veranstaltungszentrum Hafenklang, den Plattenladen Fischkopp und das Plenum der Hafenstrasse. In: *Zeck* 142_2008, S. 8.

ten oder weil wir laufende interne Debatten durch diese Form von ›Druck‹ verkomplizieren würden.«¹⁴⁴

Die Gruppe muss daher eingestehen, mit ihrem Anliegen gescheitert zu sein:

»Das Ziel, für die Betroffene und ihre UnterstützerInnen eine Verbesserung ihrer Situation zu bewirken, haben wir durch den offenen Brief nicht erreicht. Ob das vor allem daran lag, dass wir ›gefordert‹ haben statt freundlich zu bitten, lassen wir mal dahingestellt. [...] Es bleibt erstmal der Eindruck, dass klare antisexistische Positionen in der Hamburger linken Szene noch lange kein Konsens sind.«¹⁴⁵

In der *Zeck*-Ausgabe 142 wird der Text »Jetzt gilt's« veröffentlicht, der in den folgenden Heften äußerst intensiv diskutiert wird und zum zentralen (wenn auch meist negativen) Bezugspunkt für die Debatte 2008 wird. Die *Zeck*-Redaktion rechtfertigt schon im Voraus, warum sie diesen kontroversen Text überhaupt abdruckt. Zwar sei man in vielen zentralen Punkten anderer Meinung, für eine umfassende Auseinandersetzung über das Thema sei aber auch das Aufzeigen unterschiedlicher Sichtweisen unerlässlich. Die Debatte über Sexismus wird als defizitär angesehen:

»Allerdings lässt sich derzeit nur schwer davon reden, es gäbe eine kontinuierliche Auseinandersetzung über Sexismus in der Szene, denn in der Regel herrscht hier viel mehr Auseinandersetzungsfaulheit bzw. im besten Fall Lähmung. [...] Aber umso wichtiger scheint es uns immer wieder, gemeinsame Standards zu diskutieren und dann auch festzulegen – denn es soll eben in ›linken Räumen‹ nicht alles möglich sein.«¹⁴⁶

Zudem wird der Text mit kritischen Kommentaren versehen.

Der Beitrag selbst breitet auf vier Seiten (für den durchschnittlichen Umfang von Artikeln in der *Zeck* bemerkenswert ausführlich) einen idealtypischen Verlauf einer Sexismus-Debatte innerhalb der Szene aus. Dabei haben die AutorInnen einen recht zynischen Blick auf Ablauf und Folgen dieser Debatte. Dies wird bereits in der Einleitung des Textes deutlich: »Es ist wieder soweit. Alle Jahre wieder, fast alle zehn, bekommen autonome Neueinsteiger die Gelegenheit, einer Art Initiationsritus beizuwohnen. Wo stehst du? Bist du für oder gegen uns?«¹⁴⁷ Die AutorInnen beklagen, dass in dieser Debatte keine Fragen erlaubt seien, weil bereits das Fragen selbst Gegenstand des Kampfes sei und auch das Bemühen um Neutralität als Täterschutz ausgelegt werde. Sie wollen daher strukturelle Gemeinsamkeiten bzw. ritualisierte Abläufe sowohl aufseiten der sogenannten TäterschützerInnen als auch bei den VerteidigerInnen des Definitionsrechts herausarbeiten.

Jede Debatte beginne mit einem konkreten Vorwurf. »Ein aktueller Vergewaltigungsvorwurf dient als Auslöser, um daran exemplarisch prinzipielle Regeln des autonomen Feminismus in der Szene (mal wieder) zu erneuern und zu stabilisie-

144 Gruppe commode: Zum Offenen Brief an das Onkel Otto, das Veranstaltungszentrum Hafenklang, den Plattenladen Fischkopp und das Plenum der Hafenstrasse. In: *Zeck* 144_2008, S. 5.

145 Ebd.

146 Die Redaktion: Vorwort der Redaktion zum Text »Jetzt gilt's«. In: *Zeck* 142_2008, S. 9.

147 O.A.: Jetzt gilt's. In: *Zeck* 142_2008, S. 9-12, hier S. 9.

ren.«¹⁴⁸ Die FeministInnen innerhalb der Szene würden daher in jedem neuen Fall primär überprüfen wollen, ob sie nach wie vor die Diskursmacht innehätten und auch die neue Generation von AktivistInnen noch auf ihrer Seite stehe. Dazu werde eine Situation geschaffen, in der nur noch harte Maßnahmen als Möglichkeit gelten würden: Der Täter habe lang genug Zeit gehabt, über seine Tat zu reflektieren, ein Einlenken sei nicht erkennbar. »Der Begriff Reflektion hat nicht den sonst üblichen semantischen Gehalt inne. Reflektion bedeutet faktisch vielmehr Assimilation, deren Voranschreiten von einer hin und wieder tagenden Kommission überprüft wird.«¹⁴⁹ In der Folge werde eine Art Notstandsgesetzgebung angewendet: »Das sog. Definitionsrecht, es ist das Herzstück des autonomen Feminismus.«¹⁵⁰ Wichtig ist, dass die AutorInnen vom Definitionsrecht statt von Definitionsmacht sprechen, wie später in der Diskussion noch gezeigt werden wird.

Das Definitionsrecht wird in der Folge umfassend kritisiert: Es sei zwar gut und progressiv gemeint, bedeute faktisch aber eine Aushöhlung von erkämpften Rechten, weil die Beweislast umgekehrt werde und eine Vorverurteilung stattfinde. Damit gehe man stets das Risiko ein, auch Unschuldige zu treffen. Immer wieder habe es Fälle gegeben, in denen Frauen eben doch Anschuldigungen erfunden hätten. Das alles spiele für die FeministInnen keine Rolle, sie seien Anwalt und Richter in einer Person, hörten nur die Betroffene an und fällten dann ein ohnehin bereits feststehendes Urteil. Der Beschuldigte könne sich nicht äußern, denn einerseits solle so der Betroffenen eine schmerzhaft Re-Traumatisierung erspart bleiben, andererseits gelte seine Forderung, ebenfalls gehört zu werden, bereits als Zeichen seiner Uneinsichtigkeit. »Da der Vorfall eben schon ›definiert‹ wurde, hat die Anhörung oft nur noch den Zweck abzufragen, ob er sich denn nun ›bekennt‹ oder nicht.«¹⁵¹ Die AutorInnen wollen Parteilichkeit für die Betroffene nicht generell aufkündigen, sie sei vielmehr in therapeutischen Situationen die Grundvoraussetzung dafür, dass Frauen über erlittene Übergriffe sprechen könnten. Sie weigern sich aber, der Betroffenen nicht nur das Recht, das Geschehen aus ihrer Sicht zu schildern, zuzusprechen, sondern sie gleich zusätzlich zur alleinigen Richterin darüber zu machen. Außerdem verwische das Definitionsrecht (und die Tatsache, dass nicht genauer benannt werden müsse, was genau vorgefallen sei) die wichtigen Unterschiede in sexistischem Verhalten.

»Zumindest werden über einen semantisch offenen Vergewaltigungsbegriff sämtliche sexuellen Grenzverletzungen gleichgesetzt. [...] Da haben wir physisch gewalttätige Vergewaltigung wie sie im Kriege massenhaft vorkommt, aber auch (wie in einem ›Vergewaltigungsvorfall‹ der 90er innerhalb der Szene) das Onanieren des Partners neben seiner Freundin, während sie schlief. Das soll alles wirklich das Gleiche sein?«¹⁵²

Als einzig legitimer Umgang werde der Ausschluss des Täters aus den linken Strukturen gefordert.

148 O.A.: Jetzt gilt's, S. 9.

149 O.A.: Jetzt gilt's, S. 10.

150 Ebd.

151 Ebd.

152 O.A.: Jetzt gilt's, S. 10f.

»Wenn der Beschuldigte das Politische zum ausschließlichen Primat gemacht hat, um Freundschaften zu knüpfen und somit versäumt hat außerhalb des subkulturellen Szeneghettos ein Leben zu haben, sieht er jetzt alt aus. [...] Da die Szene ein Dorf ist, wissen meist auch andere Städte davon. In besonders schlimmen Fällen bekommt man deswegen auch in den neuen Orten Hausverbote.«¹⁵³

Dann erfasse der Konflikt die breite Szene. Von AktivistInnen, Gruppen und Läden werde eine eindeutige Positionierung erwartet, auch im privaten Umfeld, in Freundeskreisen oder Wohngemeinschaften komme man schnell in den Verdacht, ein Täterschützer zu sein.

»Eine Auseinandersetzung kann so zwar nicht vernünftig stattfinden, aber es kann angepasstes Verhalten erlernt werden. [...] Ein allzu verständliches Wort für die falsche Seite genügt, um skeptisch angeblickt zu werden. Der emanzipativ gemeinte Klassikeranspruch ›Das Private ist politisch‹ ist zur Drohung verkommen.«¹⁵⁴

Das Ende einer Debatte sei dadurch gekennzeichnet, dass ausschließlich die Position der FeministInnen als legitim und sagbar übrigbleibe.

»Ausscherer merkt man sich. [...] Die autonome Tradition wurde bewahrt, das Feld übersichtlich gestaltet und alle wissen jetzt, wer zukünftig nicht mehr zu uns gehört. Die paar Newcomer, welche vom autonomen Feminismus nicht überzeugt werden konnten, haben aber trainiert, was gesagt bzw. nicht gefragt werden darf. Letzteres ist ein missliebiger Punkt, der auch den autonomen Feministinnen aufgefallen ist und der immer wieder von ihnen hilflos beklagt wird. Dass ihre Methodik genau das produziert, was sie verhindern soll, einen Haufen von nachplappernden und heuchlerischen Soft-Mackern, ist ein Widerspruch, den der autonome Feminismus nicht lösen kann.«¹⁵⁵

Die Konsequenzen jedes Debattenverlaufs ähnelten einander sehr. Die Szene habe sich abermals gegenseitig zerfleischt. Am Ende werde die Grenze, was Sexismus sei, so eng gezogen, dass die Meinung der autonomen FeministInnen als einzig legitime gelte.

»Letztendlich bleibt ein kleiner, aber feiner Haufen übrig, welcher autonome Szene genannt wird [...] In Hamburg sind das dann höchstens 500 Auserwählte, die zwar gesellschaftlich nicht interventionsfähig sind und gerade deswegen keine politische Relevanz aufbauen können, aber man beruhigt sich: ›Weniger ist ja manchmal mehr.«¹⁵⁶

Auch dieser immer wiederkehrende Ablauf sei ein Grund dafür, dass sich ältere Leute irgendwann genervt von der Szene abwenden.

Die AutorInnen gehen kurz auf die sogenannten Täterschützer ein, verurteilen ein Graffiti an der Wand der Betroffenen (dort hatten Unbekannte »Vergewaltigung HaHa-Ha« gesprüht), bezweifeln aber gleichzeitig, dass es sich bei diesen Tätern wirklich um Freunde von T. gehandelt habe.

153 O.A.: Jetzt gilt's, S. 11.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 O.A.: Jetzt gilt's, S. 11f.

Am Ende des Textes wird versucht, einen Ausweg aus der Dynamik zu finden. Ein erster Schritt sei die Verweigerung, sich positionieren zu müssen. Auch wenn das Ignorieren von Vorwürfen nicht ideal sei, sei es die einzige Möglichkeit, aus der Eskalation auszusteigen. Problematisch daran sei allerdings, dass die Diskussion dann insgesamt ausbleibe, was nicht das Ziel sein dürfe. Vielmehr gehe es darum, die Diskussion entsprechend der Bedingungen aller zu gestalten. Die AutorInnen enden mit einem Appell an die Szene: »Die Autonomen sind einst entstanden, um den sektenhaften, machtheischenden und disziplinären K-Gruppen der 70er etwas entgegenzuhalten. Sind wir ehrlich, wir nähern uns deren Dogmatismus immer mehr an.«¹⁵⁷

Auch in diesem Fall lässt eine vielstimmige und scharfe Kritik an dem Beitrag nicht lange auf sich warten. Den AutorInnen von »Jetzt gilt's« wird insbesondere vorgeworfen, die Auswirkungen von sexualisierter Gewalt für die Betroffenen zu ignorieren und durch ihre Verwendung des Begriffs »Definitionsrecht« statt »Definitionsmacht« das tatsächliche Ziel dieses Konzepts zu verschleiern. Beim Konzept der Definitionsmacht sei eben nicht das Ziel, Recht zu sprechen, ein Urteil zu fällen und den Täter zu bestrafen. Vielmehr gehe es um eine parteiliche und solidarische Haltung zu der Betroffenen, wie *Einzelne aus dem Bündnis* für die Unterstützung der betroffenen Frau erläutern:

»Die Definitionsmacht soll nicht die Errungenschaften des bürgerlichen Rechtsstaates negieren, sondern eine ihrer Ungerechtigkeiten ansatzweise ausgleichen. [...] Während der Begriff des (Definitions)Rechts eine Instanz voraussetzt, die dieses gewährt und durchsetzt, zielt der Macht-Begriff, wie in vielen anderen linken Bereichen, auf die Ermächtigung von Benachteiligten. Es geht um die Möglichkeit, eine Grenzüberschreitung benennen zu können, ohne in retraumatisierender Art und Weise befragt zu werden und Beweise bringen zu müssen, die es in den meisten Fällen einfach nicht gibt. Ziel ist die Herstellung eines Schutzraums für das ›Opfer‹.«¹⁵⁸

Dieser Aspekt wird auch in einer weiteren Replik eines *altautonomen* »Szenefürsten« besonders betont:

»Definitionsmacht ist kein ›juristisches Recht‹, sondern eine politische Haltung. [...] Die Zielsetzung von Definitionsmacht ist nicht Strafe, sondern ein Blickwinkel, der geschützte Räume und Bewegungsfreiheit für Betroffene von sexualisierter Gewalt in den Vordergrund stellt.«¹⁵⁹

Die Forderung nach objektiven Kriterien und einer unabhängigen Beurteilung eines Vorfalls, die auch in den 1990er Jahren immer wieder aufgekommen ist, wird ebenfalls zurückgewiesen.

»Der Wunsch nach objektiven Informationen, beide Seiten hören zu wollen, tritt immer wieder in Debatten um sexualisierte Gewalt/Vergewaltigung auf. Betroffene sind Situationen ausgesetzt, in denen ihr Umfeld wissen will, was denn ›wirklich‹ passiert

157 O.A.: Jetzt gilt's, S. 12.

158 Einzelne aus dem Bündnis: »Niemand hat die Absicht, eure Revolution zu verhindern.« Außer uns. In: Zeck 143_2008, S. 14-16, hier S. 14.

159 Ein altautonomer »Szenefürst«: Gilt nicht, giltet nicht! Eine Aufforderung zur praktischen Solidarität mit Betroffenen sexualisierter Gewalt. In: Zeck 143_2008, S. 8-11, hier S. 9.

sei, um dann ›objektiv‹ beurteilen zu können, ob es eine Vergewaltigung war. Doch jedes Erleben und Beurteilen ist ein zutiefst subjektives Geschehen. [...] Auch die modifizierte Befragungssituation in linken Gruppen ändert nichts an der Tatsache, dass keine Person beweisen kann, dass ihr Wille gebrochen wurde. Eine allgemein gültige objektive Definition von Vergewaltigung ist absurd.«¹⁶⁰

Die Zweifel an subjektiven Darstellungen würden immer nur dann auftauchen, wenn es sich um die Veröffentlichung eines Vorfalls der sexualisierten Gewalt handele: »Niemand fragt mich, wenn ich von einem Bullenübergriff berichte: Bist du dir auch ganz sicher, dass du das nicht auch selber wolltest/selber schuld bist/dich nicht hättest wehren können, und ob es wirklich so schlimm war. Und das ist auch gut so.«¹⁶¹

Die unterschiedlichen Texte, die auf »Jetzt gilt's« reagieren, weisen dessen Kritik an der Definitionsmacht zwar zurück, formulieren aber ihrerseits ebenfalls Kritikpunkte an diesem Konzept, wenn auch auf ganz anderer Ebene und mit einer anderen Intention. Die *Gruppe Commode* kritisiert beispielsweise:

»Es ist in gewisser Weise armselig. Aber nicht, wie ihr behauptet, weil es undemokratisch wäre und hinter bürgerliche Rechtsstaatsprinzipien zurückfallen würde, sondern weil es ein traurig-notwendiger Ausdruck und ein konkretes Ergebnis unserer eigenen sexistischen Gewaltstrukturen und Gewaltgeschichte ist. [...] Das Definitionsrecht ist genauso willkürlich, wie unser Recht, das staatliche Gewaltmonopol zu ignorieren und leider auch genauso wirkungslos. Als Instrument gegen reale Gewalt ist es ebenso jämmerlich und verbesserungswürdig wie die Idee, mit brennenden Müllsäcken den §129 abzuschaffen und GenossInnen aus dem Knast zu holen. Die Frage ist für uns aber deshalb im Augenblick nicht, ob das Definitionsrecht richtig oder falsch ist, sondern ob es notwendig und legitim ist.«¹⁶²

Die konkrete Ausgestaltung des Konzepts wird ebenfalls kritisiert, ohne damit dessen generelle Berechtigung infrage zu stellen. Zum Teil wird eingestanden, dass dieses Prinzip bewusst falsch verwendet werden könne – mit Blick auf die Folgen für die Anklägerin sei aber unwahrscheinlich, dass häufiger Missbrauch zu befürchten sei. Außerdem sei es kein unumstößliches Regelwerk, sondern lasse Raum für Widersprüche und Zweifel, solange diese eben nicht die Integrität der Betroffenen infrage stellen würden.¹⁶³ Wie genau solche Zweifel dann aussehen und geäußert werden könnten, bleibt allerdings offen. Die Kritik an einer dogmatischen Auslegung der Definitionsmacht taucht dennoch mehrfach auf:

»Dennoch darf Definitionsmacht nicht zu einem Dogma werden, das sämtliche Fragen und Zweifel und auch Differenzierungen von sexualisierter Gewalt und Übergriffen einfach verbietet. Es darf nicht dazu genutzt werden, Leute mundtot zu machen und ein repressives Redeklima herzustellen. [...] Es gilt, eine Debatte darüber aufzumachen, wie Definitionsmacht an verschiedene Situationen angepasst werden kann,

160 O.A.: Back to the roots. In: *Zeck* 143_2008, S. 5-7, hier S. 6.

161 Einzelne aus dem Bündnis, S. 15.

162 Gruppe commode: Vergewaltigungs-Debatte Hahaha? In: *Zeck* 143_2008, S. 12f.

163 Vgl. Einzelne aus dem Bündnis, S. 14.

wie adäquate Räume hierfür herzustellen sind und, ganz allgemein aber vielleicht am wichtigsten, den Diskurs um Antisexismus und mehr noch Feminismus anzufachen.«¹⁶⁴

Die Konstruktion eines feministischen, autarken Feindbildes wird in den folgenden Antworten als absurd zurückgewiesen. Etwas überspitzt wird das Bild, das die »Jetzt gilt's«-AutorInnen von der linken Szene zeichnen, von 3 *fragwürdigen Gestalten* folgendermaßen zusammengefasst:

»Die autonome Szene ist ein kleiner, egalitärer Haufen. Auf dem ›Top of the Pops‹ thronen einige alte Superstars, die um ihre hart erkämpften Positionen bangen. Diese Positionen sind in den 80ern, spätestens jedoch 90ern nach erbitterten Kämpfen endgültig in Stein gemeißelt worden und – schwups – war die autonome ›Bibel‹ geboren [...] die Nachkommen werden mit den Weisheiten der ›autonomen Bibel‹ geradezu sektenmäßig gefüttert, bis sie sie gefressen haben. Ab jetzt brauchen die autonomen Stars nur noch auf den ›Auslöser‹ zu warten, um die erlernten Positionen bei den treuen Untergebenen abzuklopfen und sich ihrer kritiklosen Gefolgschaft zu versichern.«¹⁶⁵

Eine solche Charakterisierung der Szene gehe aber vollkommen an den tatsächlichen Verhältnissen vorbei: »Für uns ist die autonome Szene eine ziemlich heterogene Ansammlung von Menschen und Gruppen. Bei den meisten Themen stehen sich oft ziemlich unterschiedliche Sichtweisen gegenüber, insbesondere bei den Themen Sexismus und Patriarchat.«¹⁶⁶

Die Warnung vor Selbstzerfleischung und Spaltung der Szene, die ursächlich für die politische Bedeutungslosigkeit der Bewegung sei, wird von der AG C-K nicht geteilt. Spaltungen seien zwar anstrengend, aber meistens »gar nicht so fürchterlich, denn in der Regel vollziehen sich dabei wichtige Prozesse und Entwicklungen, die in der Natur politischer Bewusstseinsprozesse liegen.«¹⁶⁷ Die Diskussionen um den Umgang mit Sexismus würden daher nur ein weiteres Mal zeigen, dass es eben keine gemeinsame Grundlage und keine gemeinsamen Ziele gebe.

»Die von vielen heraufbeschworenen und befürchteten Szenarien von Separierungen innerhalb der politischen und subkulturellen Szene halten wir daher nicht nur für unvermeidlich, sondern für längst überfällig. Denn wo es keinen gemeinsamen kleinsten Nenner gibt, da gibt es eben auch kein ›zusammen‹ oder ›gemeinsam‹ mehr.«¹⁶⁸

Zusätzlich wird darauf hingewiesen, dass ein Nicht-Verhalten zu einem Vorfall ebenfalls zu Ausschlüssen aus der Szene führe, nur eben implizit: »Einausgesprochener Ausschluss findet statt, wenn Betroffene sexualisierter Gewalt Räume meiden.«¹⁶⁹

Die Forderung aus »Jetzt gilt's«, sich neutral verhalten und Vorwürfe ignorieren zu können, wird von den antwortenden KritikerInnen als Täterschutz kritisiert.

164 Einzelne aus dem Bündnis, S. 16.

165 3 fragwürdige Gestalten: Die drei ??? In: *Zeck* 143_2008, S. 17-20, hier S. 19.

166 Ebd.

167 A.G. C-K: Zwischen Anti-Feminismus und Neoliberalismus. In: *Zeck* 144_2008, S. 6-8, hier S. 6.

168 A.G. C-K, S. 8.

169 O.A.: Back to the roots, S. 7.

»Die Aufforderung zur Neutralität wie bei ›Jetzt gilt's‹ bedeutet nichts anderes als einen Arschtritt für alle, die eine Vergewaltigung erlebt haben. Es ist die Aufforderung, das Maul zu halten und die Dinge so zu belassen wie sie sind. [...] Ein Wegdrehen vor dieser Situation, wie die Autor_innen von ›Jetzt gilt's‹ einfordern, ist eine Solidarisierung mit dem Täter.«¹⁷⁰

Zu einem ähnlichen Urteil kommt auch die *Gruppe Commode* in ihrer Replik: »Neutralen Grund gibt es in einer revolutionären Perspektive nicht und schon gar nicht in Fällen wie diesem.«¹⁷¹

Einige Gruppen analysieren, weshalb sich so viele Menschen auch innerhalb linker Strukturen so schwer damit tun, eine eindeutige Haltung zu Sexismus einzunehmen. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Beitrag der AG C-K, der sich auf das Verhältnis von linker, subkultureller Identität und Anti-Feminismus konzentriert. »Vielen geht es um mehr als ihren eventuellen persönlichen Bezug zum Täter: hier geht es darum, eigene Interessen, vornehmlich den eigenen Lebensstil zu verteidigen.«¹⁷² Sich als radikal-links verstehende Menschen würden dabei zumeist eine rebellische Attitüde mit der Überzeugung, auf der moralisch »richtigen« Seite zu stehen, verbinden.

»Anti-sexistische oder feministische Forderungen stören diese Identität, da die sonst üblichen einfachen schwarz-weiß Bilder und Grenzziehungen (wie z.B. WIR gegen den bösen Staat, die blöden Bullen, die Scheiß-Nazis, die dummen Spießer usw.) nicht mehr so einfach funktionieren. Plötzlich selbst gefordert zu sein, das eigene Verhalten, den eigenen Beitrag zu den bestehenden Verhältnissen, die schwierigen und komplexen Verwicklungen und Widersprüche zu erkennen und einen Umgang damit zu finden, fordert und überfordert anscheinend viele.«¹⁷³

Die AutorInnen haben auch eine Erklärung dafür, dass viele Frauen feministische Positionen ablehnen:

»Denn in einer Gesellschaft, in der der entscheidende Faktor zum Erfolg in der eigenen Stärke, dem eigenen Selbstbewusstsein gesehen wird, wird auch von jeder einzelnen Person erwartet, sich selbst gegen den dummen Spruch, die blöde Anmache/Angrapsche & Co. zur Wehr setzen zu können. Nicht die Anmache wird so zum Problem, sondern der eigene Umgang damit. In diesem Zusammenhang spielt die eigene Identität, die plötzlich in Frage gestellt wird, eine große Rolle: dem eigenen Selbstbild der starken, unabhängigen, schlagfertigen (kurz: modernen) Frau scheinen anti-sexistische oder noch schlimmer feministische Forderungen entgegen zu stehen, da diese häufig mit Schwäche, Opfer, Minderwertigkeit u.ä. assoziiert werden.«¹⁷⁴

Trotz des diskursiven Austauschs in der *Zeck* muss von einem überwiegend als repressiv empfundenen Diskussionsklima ausgegangen werden. Dafür sprechen nicht nur die

170 Ein altautonomer »Szenefürst«, S. 10f.

171 Gruppe commode, S. 13.

172 A.G. C-K, S. 7.

173 Ebd.

174 Ebd.

Klagen beider Seiten in ihren Artikeln, sondern auch stattfindende Aktionen. Mehrfach kommt es zu Bedrohungen und Einschüchterungsversuchen. Ein Vorfall kann als symptomatisch gelten: Ein Aktivist aus dem Umfeld von T. habe laut *Zeck*-Redaktion versucht, aus einer Verteilerstelle der Zeitschrift die letzte Ausgabe zu stehlen und verschwinden zu lassen.

»Es ist nicht ganz ungewöhnlich, wenn wir mitbekommen, dass einige unserer Ausgaben abhanden kommen. Normalerweise sieht das dann so aus, dass ein Aufgebot der Bullen morgens vor diversen Projekten vorfährt, ein paar Türen aufbricht und mit ein paar Exemplaren unseres geschätzten Magazins wieder verschwindet.«¹⁷⁵

Dass aber Leute aus der Szene selbst versuchen würden, eine Ausgabe aus dem Verkehr zu ziehen, sei eine neue Qualität. Die *Zeck* kritisiert insbesondere, dass die UnterstützerInnen T.s einerseits immer wieder forderten, über den Vorfall zu reden, andererseits aber jede ernsthafte Diskussion abblockten. Wie bereits in den 1990er Jahren wird auch dieses Mal die Zugehörigkeit der UnterstützerInnen zur linken Szene massiv infrage gestellt: »Uns ist unklar, ob ihr euch einfach nur so gemütlich eingerichtet habt in eurer Opfer Rolle vor der großen, gemeinen autonomen Szene oder ob ihr euch eher so aus Prinzip hinter solchen Aktionen verbarrikadiert.«¹⁷⁶ Der explizite Ausschluss aus der Szene trifft auch AktivistInnen der *Tierrechtsaktion Nord* (TAN), die in dem Konfliktfall T. immer wieder unterstützt haben und sich zum Teil auch selbst deutlich von der Szene distanzieren. Nachdem mehrere linke Gruppen eine Erklärung der TAN eingefordert haben, antwortet sie in einem Brief.

»Aus dem Brief der TAN wird deutlich, dass sie sich nicht mehr als Teil eines linksradikalen Spektrums begreift und dass sie alles, was aus diesem Umfeld an Kritik an sie herangetragen wird, reflexartig zurückweist. [...] Wir müssen an einer einzigen Stelle unsere Übereinstimmung mit einer Position der TAN konstatieren: Mit linksradikaler Politik hat dieser Verein nichts gemein!«¹⁷⁷

Letztlich endet die Auseinandersetzung in diesem Fall mit einer sogenannten »Ansa- ge« an T. Die Zeit der gutgemeinten Worte sei vorbei, jetzt erwarte man keine Diskussionen mehr, sondern stelle klare Forderungen auf:

»Du hast dich bisher an keine Absprachen gehalten, keine Zugeständnisse oder eigene Vorschläge zur Verbesserung gemacht. Deswegen sehen wir als einzige Möglichkeit, die Situation zu entschärfen, dir folgende Ansa- ge zu vermitteln: Du sorgst dafür, dass sich die Betroffene und ihre UnterstützerInnen wieder uneingeschränkt in Ham-

175 Redaktion: Repressiv empfundenes Diskussionsklima. In: *Zeck* 145_2008, S. 9.

176 Ebd.

177 AC C-K; Café Knallhart; gruppe commode; Gruppe Dunkelbunt; Infoladen Schwarzmarkt; Sous la plage; [a2]: Über den Umgang der TAN (Tierrechtsaktion Nord) mit Betroffenen von sexualisierter Gewalt, mit Tätern und mit Kritik aus linksradikalen Zusammenhängen. In: *Zeck* 147_2008, S. 16.

burg bewegen können. [...] Du sorgst auch dafür, dass zukünftig weitere Anfeindungen durch dein Umfeld gegen die Betroffene und ihr UnterstützerInnen unterbleiben.«¹⁷⁸

Die AutorInnen der Ansage bekräftigen ihre Ansage durch eine kaum verhohlene Drohung gegen den Beschuldigten:

»Wenn es zu weiteren Provokationen, Beleidigungen, Drohungen oder körperlichen Angriffen gegen die Betroffene und ihre UnterstützerInnen kommen sollte, werden wir uns ab jetzt notfalls auch direkt an dich wenden. Wir empfehlen dir daher, deine Ansagen zur Entschärfung der Situation deinem Umfeld zu vermitteln.«¹⁷⁹

Obwohl die Situation festgefahren scheint und die Fronten sich unversöhnlich gegenüberstehen, schließen die AutorInnen mit einem Appell, der prinzipielle Gesprächsbereitschaft andeutet: »Wenn du doch irgendwann Interesse hast, durch ein Gespräch zu einer Lösung zu kommen, steht dir dieser Weg natürlich weiter offen.«¹⁸⁰ Gleichzeitig flankiert man die Ansage mit einer kurzen Zusammenfassung der Ereignisse, um nochmals deutlich zu machen, dass etliche Versuche einer konstruktiven Lösung von T. abgeblockt und verweigert worden seien. Dies soll mögliche KritikerInnen der Aktion beruhigen und ihnen die Ausweglosigkeit der Lage deutlich machen. »Einigen mag die Form der Ansage als autoritär oder anmaßend erscheinen. Auch deshalb haben wir uns zu dieser Veröffentlichung entschieden.«¹⁸¹

5.3 »Wir bestimmen selbst, was wir lesen wollen!!!« – Diskussionen um Zensur und Sexismus

Im Zusammenhang mit dem von allen Seiten bemängelten Diskussionsklima kristallisiert sich ein weiterer Debattenstrang heraus, in dem darüber diskutiert wird, ob und in welchem Maße kontroverse Texte innerhalb der linken Szene verbreitet werden sollten. Im Kern geht es bei dieser Kontroverse auch um die Frage, wie innerhalb der linken Szene mit Meinungen umgegangen werden soll, die sich von einem vermeintlichen oder tatsächlichen Konsens entfernen, ihn infrage stellen oder sogar aktiv bekämpfen wollen.

Im Folgenden soll der Konflikt um den Verkauf bzw. Nicht-Verkauf der linken Zeitschrift *Arranca!* skizziert werden, der sich im Frühjahr 1996 an der Ausgabe mit dem thematischen Schwerpunkt »Sexualmoralischer Verdrängungszusammenhang« entzündet. Die Redaktion der Zeitschrift stellt ein Heft zusammen, in dem dezidiert kontrovers und provokant über das angebliche Tabu-Thema Sexualität in der radikalen Linken geschrieben wird. Zusätzlich druckt sie Bilder ab, die zumeist als pornografisch bezeichnet werden. Als Konsequenz weigern sich die Betreiberinnen

178 Einige Unterstützer_innen: Vorläufiges Ergebnis einer nicht stattgefundenen Auseinandersetzung. Die Zeit der guten Worte ist vorbei – aber die Hoffnung stirbt bekanntermaßen zuletzt. In: Zeck 145_2008, S. 11.

179 Ebd.

180 Ebd.

181 Ebd.

des linken Infoladens Schwarzmarkt in Hamburg, die Zeitschrift zu verkaufen, was wiederum eine insgesamt über knapp zwei Jahre laufende Diskussion auslöst, ob es sich bei dieser Entscheidung um Zensur, Boykott, ein sinnvolles politisches Statement oder unerwünschte Bevormundung der linken Szene handelt. Die Frauen aus dem Schwarzmarkt begründen ihre Maßnahme in einem längeren Artikel in der *Zeck*, in dem sie einerseits einzelne Artikel aus der *Arranca!* kritisieren, andererseits aber auch ihren generellen Umgang mit der Forderung nach einer diskursiven Auseinandersetzung mit allen denkbaren Positionen deutlich machen. Dabei berufen sie sich auf einen angeblich existierenden linken Konsens, der dezidiert ablehne, sich mit allen Meinungen gleichermaßen auseinanderzusetzen zu müssen.

»Genau diesen liberalen ›Objektivismus‹, der alle Seiten kennen will, um ja nur mittratschen zu können, ohne politisch Stellung zu beziehen – diese bürgerliche ›Toleranz‹ bekämpfen wir (scheinbar) alle aufs schärfste. Wir lassen nicht zu, daß Positionen, die Unterdrückung, in welcher Form auch immer, legitimieren, dargestellt und damit diskutierbar gemacht werden!«¹⁸²

Anders als im Umgang mit rassistischen oder rechten Meinungen, die bei radikalen Linken tatsächlich als nicht diskutierbar angesehen werden, sei aber die Auseinandersetzung mit Sexismus auch innerhalb der Szene ambivalent. Sexismus werde zwar als Unterdrückungsmechanismus einhellig abgelehnt, gleichzeitig werde aber immer wieder gefordert, nicht allzu dogmatisch zu agieren und sich auch mit umstrittenen Ansichten zu beschäftigen, sich also auch mit Meinungen auseinanderzusetzen, die von Teilen der Szene bereits als sexistisch abgelehnt werden. Diese Position der offenen Aushandlung lehnen die Autorinnen eindeutig ab – auch dann, wenn die umstrittenen Argumente von der linken Szene selbst formuliert werden:

»Es gibt bei uns eine Schmerzgrenze, wo wir uns weigern, die jeweiligen Sachen zu verkaufen. Mal allgemein gesprochen liegen diese Grenzen da, wo wir uns in den Positionen, die wir uns erkämpft haben, vom rollback bedroht fühlen. Und für uns ist der Schwarzmarkt ein Infoladen zur Verbreitung fortschrittlicher Informationen und Politikansätze, in dem weder reaktionäre noch dem Zeitgeist entsprechende herrschaftsstabilisierende Aussagen Platz haben. [...] Leider mußten wir in der Vergangenheit feststellen, daß eben auch linke Zeitungsredaktionen, die aufgrund unserer gemeinsamen politischen Wurzeln wie selbstverständlich von uns unterstützt wurden, in mehr als nur ›Fettnäpfchen‹ getreten sind.«¹⁸³

Auch wenn im Folgenden eine detaillierte Kritik fast aller Artikel aus dem Themenschwerpunkt der *Arranca!* folgt und kleinteilig herausgearbeitet wird, warum die jeweiligen Beiträge sexistisch oder reaktionär seien – das entscheidende Argument wird bereits zuvor formuliert. Die Autorinnen schreiben: »Auch wir kommen also – zumindest in dieser Gesellschaft – nicht daran vorbei, Sanktionen zu verhängen und Zensur

182 FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt und die Frauen aus der gemischten Ladengruppe im Schwarzmarkt: Transparenz in der Zensur. Oder: Warum wir die *Arranca* Nr. 8 nicht verkaufen. In: *Zeck* 49_1996, S. 6–9, hier S. 6.

183 Ebd.

auszuüben. Es ist daher nicht die Frage, ob solche Mittel eingesetzt werden, sondern vielmehr danach, wer dies tut. Und das wiederum ist eine Vertrauensfrage.«¹⁸⁴ Von den NutzerInnen des Ladens erwarten bzw. erhoffen sich die Autorinnen, dass sie dem Schwarzmarkt dieses Vertrauen entgegenbringen, dass sie also darauf vertrauen, »daß wir die Geschichte ›richtig‹ dargestellt haben und keine Demontage aus irgendwelchen undefinierbaren ›Rachegelüsten‹ oder sonstigen Motiven betreiben«¹⁸⁵ – egal, ob es sich um Flugblätter mit Boykottaufrufen für bestimmte Veranstaltungen oder um die Zensur von Zeitschriften handele.

Die Autorinnen weisen darauf hin, dass ihnen die Entscheidung, die *Arranca!* nicht zu verkaufen, nicht leichtgefallen sei, eben weil sie unter Umständen doch geeignet wäre, die Diskussion um Sexualität und Lust anzuregen. Man sei aber zu dem Schluss gekommen, dass für eine solche Diskussion eine Zeitung, die ein gemischtgeschlechtliches Publikum anspreche, denkbar ungeeignet sei. Da die Zeitschrift versuche, männliche und weibliche Lust gemeinsam zu debattieren, sei sie selbst in patriarchalen Rollen-deutungen verhaftet: »Hier zeigen sich wieder die Grenzen und Gefahren des Versuchs, Sexualität ›positiv‹ darstellen zu wollen, und die Rahmenbedingungen, also Sexismen, zu ignorieren!«¹⁸⁶

Daher sei lange darüber diskutiert worden, ob die Zeitschrift ausschließlich an Frauen verkauft werden sollte, weil diese so die Möglichkeit hätten, eine praktische Illustration antifeministischer Entwicklungen innerhalb der linken Szene einzusehen und sich ein eigenes Bild zu machen. Letztlich habe man sich aber gegen diese Option entschieden: »Dagegen spricht die in der Zeitung verbreitete Verfälschung von feministischer Politik und Geschichte, die gerade für jüngere Frauen nicht unbedingt erkennbar ist.«¹⁸⁷ Trotz aller inhaltlichen Einwände und Bedenken beschließen die Betreiberinnen des Schwarzmarkts aber, die Zeitschrift zu archivieren und vor Ort zur Verfügung zu stellen: »Um die Nachvollziehbarkeit unserer Kritik zu gewährleisten, werden wir ein Archivexemplar der Ausgabe unzensiert mit Fotos für Frauen und Männer zugänglich machen.«¹⁸⁸

Ein Teil der *Zeck*-Redaktion reagiert in der nächsten Ausgabe auf die Erklärung aus dem Schwarzmarkt mit einem längeren Beitrag zu dem Thema Diskussionskultur bzw. Zensur innerhalb der linken Szene. Die AutorInnen finden die Entscheidung des Schwarzmarktes, die Ausgabe schlichtweg zu verbannen, falsch, weil dies einerseits dazu geführt habe, dass die Zeitung so stark wahrgenommen und diskutiert worden sei wie selten zuvor, und weil es andererseits ohnehin sinnvoller gewesen wäre, das Thema Sexualität jenseits politischer Grundsätze und näher an der individuellen Lebensrealität der Linken zu diskutieren. Zwar sei der konkrete Inhalt der *Arranca!* wenig überzeu-

184 FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt und die Frauen aus der gemischten Ladengruppe im Schwarzmarkt, S. 6.

185 Ebd.

186 FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt und die Frauen aus der gemischten Ladengruppe im Schwarzmarkt, S. 8.

187 FrauenLesben Tag im Schwarzmarkt und die Frauen aus der gemischten Ladengruppe im Schwarzmarkt, S. 9.

188 Ebd.

gend gewesen, dennoch sei der Versuch, eine solche Diskussion in einer gemischten Zeitschrift zu starten, ein Schritt in die richtige Richtung gewesen.

Einige aus der Zeck Redaktion erachten den Begriff der Zensur für das Vorgehen der Schwarzmarkt-Frauen als ungeeignet und möchten stattdessen lieber von Boykott sprechen. »Der Unterschied liegt – abstrakt gesprochen – zum einen in der Machtposition des/der Handelnden und zum anderen in der Notwendigkeit, die Handlung legitimieren zu müssen. Zensur ist immer ein Herrschaftsmittel, Boykott eher eine Widerstandsform.«¹⁸⁹ Entscheidend sei die Position der handelnden Gruppe: Im Falle von Zensur handle sie aus einer Position der Macht und Stärke heraus, um missliebige Meinungen und Informationen zu unterdrücken. Da der freie, unzensurierte Informationsaustausch in der Regel die Basis für oppositionelles, subversives, herrschaftskritisches Handeln sei, seien es insbesondere autoritäre Regime, die sich des Mittels der Zensur bedienen. Linke und emanzipatorische Gruppen, die bestimmte Diskussionen unterdrücken wollen, würden hingegen aus einem anderen Grund aktiv werden:

»Wenn also allein die Existenz eines Diskurses das Machtverhältnis zwischen den Beteiligten so verändert, daß von gleichen Chancen für die Geltung der jeweiligen Argumente nicht mehr im entferntesten gesprochen werden kann, dann kann es sinnvoll sein, zu versuchen, diesen Diskurs als Ganzes zu verhindern.«¹⁹⁰

Die konkrete Durchführung einer solchen Intervention unterscheide sich ebenfalls diametral von der Zensur: Die Zensur müsse nicht begründet werden, weil sie aus einer starken Machtposition heraus ausgeübt werde. Ein Boykott hingegen sei darauf angewiesen, gute Argumente und Begründungen zu liefern, weil er andere überzeugen müsse. Auch der attackierten Position gegenüber müsse ein Boykott klare Gründe formulieren, »um andere nicht nur aus einem Diskurs auszuschließen, sondern ihnen erklären zu können, warum das auch richtig ist.«¹⁹¹ Ebendiese konkreten Begründungen, mit denen die Frauen aus dem Schwarzmarkt ihre Entscheidung legitimieren wollen, werden von den AutorInnen aus der Redaktion als unzureichend zurückgewiesen. Bei allen inhaltlichen Schwächen des Heftes sei es nicht überzeugend, die gesamte Publikation als antifeministisches, patriarchales Rollback zu bezeichnen.

Der von den Autorinnen aus dem Schwarzmarkt eingeforderte Vertrauensvorschuss, dass ihre Entscheidung reiflich überlegt und letztlich legitim sei, wird explizit zurückgewiesen. Stattdessen handle »es sich beim Nichtverkauf der ›Arranca!‹ gerade nicht um eine ›Vertrauensfrage‹ [...] (vor allem: warum sollten wir dem Schwarzmarkt vertrauen und nicht der ›Arranca!‹?), sondern um eine Frage der Überzeugungskraft von Argumenten.«¹⁹² Es sei der große historische Verdienst der Autonomen, statt auf Dogmatismus auf Argumente und Diskussionen zu setzen, auch wenn dadurch das konkrete Handeln oft schwierig und ineffektiv werde:

189 Einige aus der Zeck Redaktion: Keine Diskussion! Diskussionspapier zum Papier der Frauen und Lesben aus dem Schwarzmarkt zum Nichtverkauf der »Arranca!« Nr. 8. In: *Zeck* 50_1996, S. 7-10, hier S. 7.

190 Einige aus der Zeck Redaktion, S. 8.

191 Ebd.

192 Einige aus der Zeck Redaktion, S. 9.

»Die Möglichkeit, (fast) immer alles in Frage stellen zu können, war stets ein Punkt, der autonome Politik z.B. von K-Gruppen oder Parteipolitik unterschieden hat. [...] Uns erscheint der Ruf nach dem Vertrauen wie ein (verzweifelter) Versuch, einen Konsens zu einem Thema zu beschwören, über das keiner (mehr) besteht.«¹⁹³

Die AutorInnen aus der Redaktion nennen noch ein Beispiel, warum ihrer Meinung nach Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten einen allgemeinen linken Konsens in der Frage nach Sexualität abgelöst hätten. Der identitätsbasierte Feminismus der 1980er Jahre sei durch den Ansatz der Gender-Debatte, der auf die soziale Konstruktion der Kategorie Geschlecht hinweist und somit klare Rollenzuschreibungen von Frauen und Männern ablehnt, sich aber dennoch ebenfalls als feministisch versteht, fundamental herausgefordert worden. Dies dürfe jedoch nicht als Rückschritt verstanden werden, sondern sei eine Weiterentwicklung feministischer Politik. Dennoch werde der Ansatz von vielen Teilen der autonomen Frauenbewegung abgelehnt, weil er einerseits zu abstrakt und theoretisch sei. »Andererseits wird gegen den Verlust der Eindeutigkeit argumentiert: Das Infragestellen der weiblichen Identität bedeute ein Aufweichen des kollektiven Opferstatus und verwische daher die klare Ausgangsbasis im Kampf gegen die Unterdrückungsverhältnisse.«¹⁹⁴ Aus diesem Grund werde der Angriff auf die klassische feministische Identitätspolitik als Teil des Rollbacks diffamiert, obwohl er ein Produkt feministischer Politik sei. »Und schließlich stößt die Identitätspolitik auf Probleme, wenn unterschiedliche Unterdrückungsverhältnisse quer zueinander die Homogenität der Gruppe zerstören.«¹⁹⁵ Die Fragen, ob Identität die Basis für politisches Handeln sein müsse, ob aus einer politischen Position Identitäten erst entstehen und somit auch veränderbar seien oder ob politisches Handeln nicht an Identitäten geknüpft sein solle, seien offen und eine Diskussion darüber daher wichtig.

Der Beitrag von *einigen aus der Zeck-Redaktion* wird in der folgenden Ausgabe scharf kritisiert. Insbesondere der intellektuelle Stil und der Verweis auf wissenschaftliche Debatten werden angegriffen, beispielsweise in dem Beitrag von *Canardo*: »Irgendwie hatte ich den Eindruck, ihr findet die SMFL-Erklärung zwar doof, aber tut euch schwer, das zu sagen. Dadurch seid ihr auf eine Ebene gerutscht, die einerseits schwer intellektuell scheint und andererseits Sachen darstellt, wie sie so nicht stimmen.«¹⁹⁶ Insbesondere die Kritik am Identitäts-Feminismus und die Verweise auf die postmodernen Formen des Feminismus werden als falsch und verzerrend abgelehnt: Zum einen habe gerade die autonome Frauenbewegung die Debatte um Gender entscheidend mitgeprägt und vorangebracht, zum anderen sei die Debatte zu wenig an der Praxis orientiert und vernachlässige, dass es eine Auflösung von Identitäten nicht geben könne. Soziale Kämpfe seien auf befreiende Identitäten angewiesen, auch wenn diese natürlich hinterfragbar bleiben müssten. »Welche die Gender Diskussion dazu benutzen, Übergänge, Hierarchien und Gewaltverhältnisse verschwinden zu lassen, betreiben eine ›Gleichmacherei‹, die es so nicht geben kann und die im Kern gegen soziale Bewegungen gerichtet ist.«¹⁹⁷

193 Einige aus der Zeck Redaktion, S. 9.

194 Ebd.

195 Ebd.

196 Canardo: Zur Arranca-Diskussion und autonomer Politik. In: *Zeck* 51_1996, S. 7f., hier S. 7.

197 Canardo, S. 7f.

Canardo entwirft im Folgenden eine interessante und aufschlussreiche Identitätskonstruktion von Autonomen, die er gegen den Anspruch, mit allen über alles diskutieren zu wollen, abgrenzt. Gleichzeitig kritisiert er, dass Autonome zunehmend akademischer geprägt seien, und fordert die klare Ablehnung des »Larifariintellektuellhin-undherschweif«. Rückblickend beschreibt er die grundlegende Ausrichtung autonomer Politik so:

»Keine Sachdiskussion, keine Realpolitik und keine Diskussion mit Nazis und Rassisten. Die Verhältnisse sind scheiße, den bürgerlichen Konsens verachten wir und unsere Lebenswelten suchen wir in einem diffusen Gewirr unserer Umwelt, die wir immer auch verändern wollen, und der Ausrichtung auf kämpfende soziale Gruppen.«¹⁹⁸

Allerdings sieht er die autonome Szene in der Krise, was mit mangelnder Radikalität, einer Aussöhnung mit dem Status quo und einer Vernachlässigung praktischer Politik zu tun habe.

»Ihre Stärke war die Schaffung klarer Angriffsziele und widerständiger Identitäten. [...] Ihr größter Anziehungspunkt war immer ihre Praxis. Wenn inzwischen 80 % der Szene Studis sind (und das auch durchziehen) dann ist dies auch ein Ausdruck dafür, daß sich mittlerweile viel mehr mit dem System arrangiert wird. Umstrukturierung wird als nicht so schlimm empfunden, Häuserbesetzen als historisch betrachtet und deshalb wird lieber ums Eigenheim verhandelt. Lieber andere in ihrer Praxis zerreißen, anstatt selbst etwas zu machen. [...] Wir werden die Yuppies und das liberale Pack von morgen.«¹⁹⁹

Statt sich nur auf theoretischer Ebene mit Problemen zu befassen, fordert er eine kritische Rückbesinnung auf die autonome Geschichte und eine Rückkehr zu einer radikalen politischen Praxis:

»Ich vermisse den Versuch, sich aus der Geschichte mit einer revolutionären Perspektive weiterzuentwickeln, anstatt diese abzuwickeln. [...] Ich hab das Gefühl heute ist in der Szene alles OK. Es muß nur analytisch genug daherkommen. [...] Dabei kann sich bei der kritischen Weiterentwicklung autonomer Ansätze weiterhin soetwas wie eine radikale, an der Praxis orientierte Bewegung entwickeln.«²⁰⁰

Die Art und Weise, wie in Hamburg mit Diskussionen zum Themenkomplex Sexualität umgegangen wird, wird in dem Artikel »The Missing Link« von *Kanalo & Co.* aufgegriffen. Die AutorInnen bedauern, dass es hier – anders als in anderen Städten – innerhalb der linken Szene nicht zu spannenden und produktiven Diskussionen komme, sondern dass sich die Hamburger Szene in festgefahrenen Konfliktlinien verliere. Die wenigen Versuche, sich mit strittigen Themen diskursiv zu beschäftigen, würden entweder mit eisigem Schweigen bedacht »oder als Angriffe auf einmal erreichte Positionen mißverstanden [...], die mit allen Mitteln zurückgeschlagen werden müssen.«²⁰¹ In dem Artikel

198 Canardo, S. 8.

199 Ebd.

200 Ebd.

201 Kanalo & Co: The missing Link ... Über kulturelle Unterschiede und Sofaecken. In: *Zeck* 52_1996, S. 4.

wird über zwei mögliche Erklärungen für die mangelnde Bereitschaft zur Diskussion spekuliert:

»Vielleicht stimmt es ja doch, daß in Hamburg die unaufgearbeitete Geschichte des Antiimperialismus mit ihren eingeübten Praxen des Abstrafens und Ausgrenzens immer noch die politische Arena bestimmt. Vielleicht liegt es auch daran, daß die Vorstellung, Kritik dürfe nur »intern« geäußert werden, da mensch sonst dem Feind oder Gegner eine Blöße gäbe, einfach konstitutiver Bestandteil des Hamburger Politszenebewußtseins ist.«²⁰²

Die AutorInnen wundern sich über die Beharrlichkeit, mit der kontroverse Diskussionen verweigert würden, weil sich ja irgendwann ohnehin die besseren Argumente durchsetzten. »Und da nützt es wenig, einen Konsens herbeizuphantasieren, über dessen Fiktionalität ja doch alle im Bilde sind.«²⁰³ Die Tatsache, dass viele Menschen nach einiger Zeit wieder aus der politischen Szene ausscheiden, habe ebenfalls mit dieser Art und Weise des Umgangs mit Konflikten zu tun:

»Wenn allerorten Leute der Szene den Rücken kehren liegt das nicht nur an der Integrationsfähigkeit des bürgerlich-kapitalistischen Systems. Wo die eigene widersprüchliche Lebensrealität keinen Platz in der Politik findet und auf Fragen mit Dogmen geantwortet wird, ist auf Dauer kein Platz für emanzipative Politik.«²⁰⁴

Die Folge sei eine politisch marginale und einflusslose Szene, die sich immer stärker in die eigenen Strukturen zurückziehe und der es ausreiche, »sich damit zu begnügen die Fiktion der eigenen Existenz im jährlichen VS-Bericht bestätigt zu finden.«²⁰⁵

Die Entscheidung, die *Arranca!* nicht zu verkaufen, trifft aber auch auf Zustimmung. Die *Frauenbande* begrüßt den Nicht-Verkauf, weil es sich in ihren Augen nicht um einen konstruktiven Diskussionsbeitrag handele: »Über Sexualität soll geredet werden. Es geht uns nicht darum, eine Diskussion über Sexualität zu vermeiden. Jedoch ist nicht jedes Gerede und jede Darstellung automatisch förderlich für die Befreiung der Sexualität aus gesellschaftlichen, also patriarchalen Vorstellungen.«²⁰⁶ Allein die Bildauswahl habe Bildzeitungsniveau und verhindere, dass die Ausgabe als produktiver Beitrag anerkannt werden könne. Problematisch sei insbesondere, dass über Sexualität geredet werden solle, in der Zeitung aber kaum der gesellschaftliche Raum thematisiert werde, in dem Sexualität stattdessen finde und der eben nach wie vor von Sexismus und Gewaltverhältnissen geprägt sei. Bezeichnend findet die *Frauenbande* auch, dass zwar von vielen Seiten der Nicht-Verkauf kritisiert werde, aber kaum jemand die inhaltliche Kritik der Schwarzmarktfrauen an den Artikeln in der *Arranca!* falsch finde.

Auch auf die Kritik der *Zeck*-Redaktion an einem angeblich überholten Identitätsfeminismus geht die *Frauenbande* ein:

202 Kanalo & Co: The missing Link ... Über kulturelle Unterschiede und Sofaecken. In: *Zeck* 52_1996, S. 4.

203 Ebd.

204 Ebd.

205 Ebd.

206 *Frauenbande*: *Arranca – Schwarzmarkt – Zeck*. Zur Diskussion um den Nichtverkauf der *Arranca* Nr. 8. In: *Zeck* 52_1996, S. 13f., hier S. 13.

»Der Gender-Ansatz gibt Perspektiven für die Überschreitung von Geschlechtergrenzen, führt aber nicht an Verhältnissen vorbei, die von der bestehenden Geschlechterhierarchie geprägt sind und erübrigt deshalb auch nicht den Kampf gegen den Ist-Zustand. Wir lassen uns kritisch hinterfragen, lassen deswegen aber noch lange nicht jeden erkämpften Ansatz ansägen. Ein solcher ist für uns die Notwendigkeit feministischer – nicht gemischtgeschlechtlicher – Organisation, um aus einer Position der Stärke gemischte Politik antipatriarchal zu beeinflussen.«²⁰⁷

Der Streit um die *Arranca!* und die Zensur des Schwarzmarktes wird 1997 noch einmal zusätzlich befeuert. Nach längeren Diskussionen erscheint in der *Interim* Nr. 436 der Artikel »Die Legende von Paul und Paula«, in der sich die Berliner Gruppe *Die Unglücklichen* sehr detailliert und kritisch mit der Entscheidung des Schwarzmarktes, die *Arranca!* nicht zu verkaufen, auseinandersetzt. Die *Frauen aus dem Schwarzmarkt* debattieren in der Folge ca. drei Wochen über die Frage, ob sie diese Ausgabe der *Interim* in ihrem Laden verkaufen sollen oder nicht. Auch wenn sie sich letztlich für den Verkauf entscheiden (jeder Ausgabe liegt ein kritisches Flugblatt der Betreiberinnen bei), kocht erneut der Vorwurf der Zensur von unliebsamen Meinungen hoch.

Die *Zeck* sieht die Erwägung der Frauen, die *Interim*-Ausgabe nicht verkaufen zu wollen, äußerst kritisch:

»Wir sehen in dem Nichtverkaufen dieses Diskussionsbeitrags nichts weiter als einen reflexhaften Versuch einer Bevormundung durch den Schwarzmarkt. Dabei stellt sich die Frage, was eigentlich die Funktion eines Infoladens sein soll, der Diskussionsbeiträge zu kontroversen Debatten der Szene vorenthält, dies also offensichtlich für unmündig hält, sich ihre eigenen Gedanken zu machen.«²⁰⁸

Trotz der Kritik wird die Erklärung der *Frauen aus dem Schwarzmarkt* abgedruckt, die auch jeder Ausgabe der *Interim* beigelegt wird. Darin erklären die Autorinnen:

»Wir sind ziemlich genervt von dem Text [...], aber denken nicht, daß es unsere Aufgabe ist, jetzt sofort dazu Stellung zu beziehen. Denn auch wenn die Unglücklichen unser Flugblatt auseinandernehmen und uns jedes Wort im Mund umdrehen, so soll es eigentlich nur ein Aufhänger für eine allgemeine Auseinandersetzung über autonome Politikformen sein.«²⁰⁹

Der Text übe zwar heftige Kritik an feministischer Politik, die von den Frauen nicht geteilt werde, es fänden sich aber auch wahre und diskutierwürdige Aussagen in dem Beitrag. Auch wenn nach wie vor die Forderung, über alles Mögliche offen diskutieren zu wollen, vom Schwarzmarkt abgelehnt werde, habe man sich letztlich zum Verkauf der Ausgabe entschlossen: »Deshalb verkaufen wir diese Nummer der *Interim*, damit alle Interessierten sich fragen können, ob diese Ansichten bzw. was daran wen nach vorne bringen könnten.«²¹⁰

207 Frauenbande, S. 14.

208 Zeck Redaktion: Die unendliche Geschichte von Paul und Paula. In: *Zeck* 65_1997, S. 4.

209 Die Frauen aus dem Schwarzmarkt: Ein paar Worte zur *Interim* Nr. 436. In: *Zeck* 65_1997, S. 4.

210 Ebd.

In der folgenden Ausgabe der *Zeck* wird sowohl der Text der Redaktion als auch die Erklärung der *Frauen aus dem Schwarzmarkt* kritisiert. Den Anfang machen die *Unmündigen*, die die *Zeck* für ihre Kritik angreifen: »Wir bestimmen selbst, was wir lesen wollen!! Aber der Schwarzmarkt bestimmt auch selbst, was er verkaufen will. Und wir brauchen ganz bestimmt keine Zeck, die scheinbar für unsere Szene-Interessen spricht und dem Schwarzmarkt Zensur vorwirft.«²¹¹ Als autonomer Infoladen sei es die freie Entscheidung der Betreiberinnen, was sie verkaufen möchten und was nicht, da ein Infoladen kein Kiosk sei. Die Forderung der *Zeck*, dass alles verkauft werden müsse, sei daher die wirkliche Bevormundung: »Wir sehen in den Zeilen der *Zeck* zum vorläufigen Nichtverkauf des Paul und Paula-Schinkens durch den Schwarzmarkt den reflexhaften Versuch der Bevormundung eines autonomen Infoladenprojekts.«²¹² Wenn die *Frauen aus dem Schwarzmarkt* für sich entschieden, dass sie den angeblich kontroversen Debattenbeitrag als »Mist« deuten und daher nicht verkaufen wollen, sei das ihre vollkommen legitime Entscheidung. Dies als Zensur zu kritisieren, sei völliger Unsinn, weil es einerseits die Machtverhältnisse ignoriere und der Text andererseits nach drei Wochen doch verkauft worden sei. Auch der Ton des *Zeck*-Beitrags wird kritisiert: »Der Umgang von Euch, das Wort Erklärung in Anführungszeichen zu setzen, und damit den Text aus dem Schwarzmarkt ohne ein weiteres Wort abzuwerten, ist eine unsolidarische Frechheit, die einer inhaltlichen Diskussion die Ebene entzieht.«²¹³ Auch in diesem Text findet sich eine starke AkademikerInnen-Kritik, die auch schon in dem Text von *Canardo* deutlich wurde: »Nehmt ihr überhaupt noch Texte unterhalb der Fußnotenebene ernst? [...] Die Absicht ein Diskussionsbeitrag zu sein, haben sie nämlich schon im vornherein durch ihren arroganten Stil verfehlt.«²¹⁴

Huckelberry und Finn sehen dagegen in der Entscheidung des Schwarzmarktes eine politische Selbstabschaffung der linken Szene in Hamburg. Anders als in anderen Städten, wo sich in der Auseinandersetzung mit der *Arranca!* spannende Debatten ergeben hätten, habe sich der Hamburger Umgang schlichtweg im Ignorieren und Nicht-Verkaufen erschöpft. Dieses Verhalten sei in dem Artikel »Die Legende von Paul und Paula« als lediglich ein Beispiel für die derzeitige Politikunfähigkeit der Autonomen herangezogen worden, was den Schwarzmarkt aber nicht davon abgehalten habe, erneut mehrere Wochen über einen Boykott der Zeitschrift nachzudenken. Das Bild von Aufgaben und Funktion eines Infoladens, das die *Unmündigen* in ihrer Kritik zeichnen, wird in diesem Text massiv infrage gestellt:

»Ja, daß ›die Szene‹ mitreden will und vielleicht sogar die Verkaufspraxis des Schwarzmarktes kritisiert, scheint für die Unmündigen das abwegigste zu sein, geradezu an Majestätsbeleidigung zu grenzen. Wir denken nicht, daß der Schwarzmarkt inzwischen ins Eigentum (im schlechtesten bürgerlichen Sinne) der Leute übergegangen ist, die sich dort hinter den Tresen setzen.«²¹⁵

211 Die Unmündigen: Wir bestimmen selbst, was wir lesen wollen!! In: *Zeck* 66_1998, S. 5.

212 Ebd.

213 Ebd.

214 Ebd.

215 Huckelberry & Finn: »So einfach ist das!« Eine kurze Anmerkung über die politische Selbstabschaffung. In: *Zeck* 66_1998, S. 5-7, hier S. 6.

Streit, Diskussionen und inhaltliche Auseinandersetzungen seien die eigentliche Essenz einer autonomen Szene, die sich immerhin als undogmatische Antwort auf die dogmatischen und sektiererischen Gruppen der 1970er Jahre entwickelt habe. »Über das ›richtige‹ Vorgehen, die ›richtige‹ Analyse und die ›richtige‹ Antwort auf die ›richtige‹ Frage hat es immer Streit gegeben, und das wird hoffentlich auch so bleiben.«²¹⁶ Wenn Wahrheiten gesetzt und nicht mehr um sie gestritten erstritten würde, sei die autonome Szene tatsächlich in Gefahr, politisch völlig bedeutungslos zu werden. Das Plädoyer am Ende des Textes ist daher klar: »Für Genauigkeit, Streit und Differenz.«²¹⁷

5.4 Zwischenfazit: Wo, wie und was wurde in Auseinandersetzungen mit Sexismus und sexualisierter Gewalt gelernt?

Nach dieser detaillierten Betrachtung der unterschiedlichen Diskursstränge soll nun versucht werden, einige entscheidende Aspekte des kollektiven Lernens im Themenfeld Sexismus zusammenfassend herauszuarbeiten. Welche Lernprozesse sind erkennbar? In welchen Aspekten verändert sich das kollektive Wissen der Bewegung, also die Gesamtheit von Überzeugungen, Paradigmen, Werten und Erklärungsmustern? Was sind die Besonderheiten des Themenfeldes Sexismus? Wie kann das Lernen, aber auch das Ausbleiben von Lernen erklärt werden?

Zunächst ist festzuhalten, dass es ein generelles, im Zeitverlauf erstaunlich stabiles kollektives Wissen zum Umgang mit innerlinkem Sexismus gibt: Dieses beinhaltet das Bekenntnis zur Definitionsmacht der Betroffenen, zur Parteilichkeit, zum Schutz der Betroffenen und zum zumindest zeitweiligen Ausschluss des Täters aus linken Strukturen. Dieser Umgang mit Sexismus kann auf einer diskursiven Ebene in allen Debatten erkannt werden, er wird stets diskursiv erneuert und nur äußerst selten fundamental infrage gestellt – dennoch zeigt sich, dass die praktische Umsetzung dieses Konsenses in konkreten Konflikten enorm umstritten ist. Insbesondere das Konzept der Definitionsmacht wird immer wieder angegriffen. Die Definitionsmacht ist somit ein Bestandteil des Umgangs mit Sexismus, der durch etliche Versuche der Umdeutung herausgefordert wird – letztlich führt das aber nicht zu einer Abkehr der Szene von diesem Konzept.

Lernimpulse, die die Bedeutung der Definitionsmacht prinzipiell infrage stellen wollen, sind somit letztlich nie erfolgreich, das kollektive Wissen im Themenfeld Sexismus kann dadurch nicht dauerhaft verändert werden. Stattdessen führen diese Umdeutungsversuche meist zu Spaltungen – Gruppen, die dieses Konzept fundamental ablehnen, werden entweder aus der gemeinsamen Identität als radikale Linke ausgeschlossen und/oder sehen sich selbst nicht mehr als zugehörig zu dieser Identität an.

Mit unterschiedlichen Argumentationsmustern werden die praktischen Konsequenzen des generellen Umgangs mit Sexismus infrage gestellt, ohne die Kernideen prinzipiell außer Kraft setzen zu wollen. Statt zu versuchen, den Umgang der Szene mit Fällen sexualisierter Gewalt zu verändern, lassen sich oftmals eher Bestrebungen

216 Huckelberry & Finn, S. 6.

217 Huckelberry & Finn, S. 7.

erkennen, die Tat selbst bzw. die Motive des Opfers bei der Nennung des Täters in Zweifel zu ziehen: Handelt es sich wirklich um einen Fall von sexualisierter Gewalt? Übertreibt das Opfer nicht? Will die Betroffene dem vermeintlichen Täter aus persönlichen Motiven nicht einfach bloß etwas anhängen? Handelt es sich bei dem Vorfall nicht viel mehr um einen privaten Beziehungsstreit, mit dem sich die gesamte Szene am besten nicht befassen sollte?

Auf diese Weise werden Fälle von Sexismus innerhalb der linken Szene immer wieder zu einer Privatangelegenheit umgedeutet, aus der man sich heraushalten sollte. Diese Entpolitisierung, die bei beinahe allen Vorfällen deutlich wird, wird wiederum stets von anderen DiskussionsteilnehmerInnen vehement zurückgewiesen. Insgesamt stehen sich in den Debatten um Sexismus grob vereinfacht zwei Diskurskoalitionen gegenüber: Auf der einen Seite finden sich feministische Gruppen, die eine größere Sensibilität für innerlinken Sexismus anmahnen, sich konsequent auf die Seite der Betroffenen stellen und auch allgemein für ein stärkeres Gewicht von feministischen Positionen in linken Auseinandersetzungen argumentieren; auf der anderen Seite finden sich Gruppen, für die Zweifel an feministischen Forderungen bleiben und die nicht bereit sind, ihre eigene politische Aktivität konsequent an feministischen Positionen auszurichten. Oftmals gehören zu letzterer Koalition auch politische Gruppen oder Einzelpersonen, die freundschaftlich mit Beschuldigten oder Tätern verbunden sind und sich folglich aus persönlicher Betroffenheit in die Debatte einmischen.

Lernsubjekte in den Diskussionen um den Umgang mit Sexismus sind sowohl die konkret betroffenen Personen als auch die linksradikale Szene als Ganzes. Von beiden Parteien wird erwartet, den »richtigen« Umgang zu erlernen bzw. das eigene sexistische Verhalten zu verändern. Immer wieder wird nämlich argumentiert, dass Sexismus und Fälle sexualisierter Gewalt nicht nur Sache der direkt beteiligten Personen und Gruppen seien, sondern dass immer die gesamte Szene betroffen sei und die Pflicht habe, sich im jeweiligen Fall zu positionieren. Einerseits schaffe die Szene automatisch den Rahmen, in dem Sexismus vorkommen könne, weshalb es eine kollektive Aufgabe sei, die eigenen Strukturen und Verhaltensweisen so zu verändern, dass zukünftige Taten verunmöglicht würden. Andererseits erfordere auch die Etablierung eines Schutzraumes für die Betroffenen die Mitwirkung der gesamten Szene, beispielsweise, indem Hausverbote für Täter in allen Szene-Treffs auch wirklich konsequent durchgesetzt würden. Die Gegenseite wehrt sich gegen diesen Einbezug aller Mitglieder in den Konflikt und appelliert immer wieder, auch eine neutrale Position zuzulassen – kann sich aber mit dieser Haltung nicht durchsetzen (auch wenn de facto in etlichen Fällen viele Einzelpersonen, Gruppen und Institutionen versuchen, sich möglichst weit aus einem Konflikt herauszuhalten, was ebenfalls kritisch angemerkt und heftig attackiert wird).

Der vermeintliche Konsens im Umgang mit Sexismus, auf den seine VerteidigerInnen stets verweisen, ist bei genauerer Betrachtung gleichzeitig ein vielgenutztes taktisches Mittel in der Diskussion: Auch in Fällen, in denen erkennbar kein Konsens besteht, wird seine Existenz häufig schlichtweg behauptet. In der Diskussion um Zensur und Meinungsfreiheit wird beispielsweise das Vertrauen eingefordert, dass die beteiligten AkteurInnen lediglich den gemeinsamen Konsens durchsetzen würden – dies ist aber klar ersichtlich nur ein rhetorisches Mittel, um der eigenen Position ein besonderes Gewicht zu verleihen. Insofern muss die Beschwörung eines angeblich klaren

Konsenses in der linksradikalen Politik immer eine gewisse Skepsis auslösen: Oft genug verschleiert diese Argumentationsweise, dass gerade im diskutierten Thema kein Konsens in der Szene existiert.

Ein besonders hervorstechendes Kennzeichen der Diskussionen um Sexismus ist die enorme Emotionalität, mit der die Debatten geführt werden. Spätestens im Laufe der 1980er Jahre wandelt sich das Identitätskonstrukt der linksradikalen Szene: Unter dem Stichwort der Intersektionalität wird nun auf die Verwobenheit und Verschränkung unterschiedlichster Formen der Unterdrückung aufmerksam gemacht. Kapitalismus ist in dieser Lesart nur noch eine Variante; Sexismus, Rassismus, Homophobie und viele weitere Mechanismen treten nun an seine Seite. All diesen Herrschaftsmechanismen ist gemein, dass sie ein Oben und ein Unten zementieren. Die linke Position auf diese Einteilung müsse aus Sicht der radikalen Linken eigentlich klar sein: Links sein heiße, sich auf die Seite der Opfer zu stellen und deren Perspektive zum Ausgangspunkt des eigenen Handelns zu machen. Der Kampf gegen Kapitalismus wird also zunehmend um Kämpfe gegen Faschismus, Sexismus, Rassismus etc. ergänzt. Da Anti-Sexismus auf diese Weise zu einem fundamental verankerten Wert in der Identitätskonstruktion der radikalen Linken wird, führt die Infragestellung dieses Wertes durch sexistisches Verhalten sowie durch die Bagatellisierung oder Bezweiflung dieses Verhaltens zumeist zum Versuch des Ausschlusses aus der linksradikalen Szene. Insbesondere die feministischen Gruppen weigern sich immer stärker, patriarchal auftretende Männer als Linke anzuerkennen, selbst wenn diese sich selbst ganz eindeutig als links, antifaschistisch oder autonom definieren und eine zentrale Rolle innerhalb der linksradikalen Szene spielen. Diese Infragestellung ihrer linken Identität ist der Hauptgrund für die beinahe explosive Emotionalität der Debatten um Sexismus: Jeder Vorfall, der thematisiert wird, führt zu Ausschlüssen von Personen und Gruppen aus der bislang gemeinsamen kollektiven Identität.

Im Falle des linken Sexismus geht diese Auflösung kollektiver Identität sogar noch weiter: Denn eigentlich richtet sich die radikale feministische Kritik an patriarchalem Verhalten nicht nur gegen die Protagonisten des jeweiligen Vorfalls, sondern kritisiert alle Männer der eigenen Szene. Der zu bekämpfende Feind rutscht auf diese Weise nicht nur von einem imaginierten Außen mitten hinein in die eigenen Strukturen, sondern er findet sich – in unterschiedlichen Abstufungen – in jedem männlich sozialisierten Linken. Da auch linke Männer in einer patriarchalen und sexistischen Gesellschaft sozialisiert worden seien und da alle gleichermaßen von den Vorteilen dieser patriarchalen Ordnung profitieren würden, wird aus den männlichen Angehörigen der eigenen Szene eine Gruppe von tatsächlichen oder potenziellen Feinden. Die Folge dieser Auflösung einer gemeinsamen kollektiven Identität zeigt sich auch auf einer praktischen Ebene: Spaltungen sind die wohl häufigste Konsequenz der Debatten um Geschlechterfragen in der linken Szene.

Aus feministischer Sicht werde eine gemischtgeschlechtliche Szene in der Praxis immer durch die männlichen Angehörigen dieser Szene dominiert. Da es außerdem in der Frage des Patriarchats kein gemeinsames Interesse von Männern und Frauen geben könne, wird mit dem Aufbau eigener Frauen-Strukturen begonnen. Dadurch nimmt die Organisation der linksradikalen Szene in gemischtgeschlechtlichen Strukturen kontinuierlich ab. Neben den reinen Frauen/Lesben-Gruppen beginnen auch Männer, sich in

ausschließlich männlichen Gruppen zu organisieren, um in diesem Rahmen ihren persönlichen Umgang mit ihrer Rolle im Patriarchat aufzuarbeiten. Existierende gemischtgeschlechtliche Gruppen richten zum Teil unterschiedliche Plena für Männer und für Frauen ein, auf denen dann getrennt voneinander insbesondere über Geschlechterfragen geredet werden kann. Die Trennung geht so weit, dass die gemischtgeschlechtliche Diskussion teilweise sogar vollständig abgelehnt wird. Die Konsequenz einer solch weitreichenden Spaltung ist die Verhinderung von gemeinsamen, gemischtgeschlechtlichen Lernprozessen. Stattdessen können nur noch separate Lernschleifen stattfinden.

Insbesondere die Kernforderung nach einem Ausschluss des Täters aus linken Zusammenhängen ist eine der umstrittensten Konsequenzen der Debatten um Sexismus. Mit verschiedenen Mitteln wird versucht, eine praktische Umsetzung dieses Umgangs zu umgehen. Begünstigt wird dieses Verhalten, weil es zwei unterschiedliche Anforderungen an die Art und Weise gibt, mit der insbesondere die Gruppe, in der der Täter organisiert ist, auf die Veröffentlichung eines Vorfalls reagieren kann. Eigentlich wird ein sofortiger Ausschluss gefordert, gleichzeitig verlangt ein Diskursstrang aber auch, dass die Gruppe mit dem Täter sein Verhalten sowie das Verhalten der übrigen Gruppenmitglieder aufarbeiten und reflektieren soll. Hintergrund ist auch hier die Einsicht, dass jede Tat in einem Rahmen stattfinde, der die Tat möglich gemacht habe. Auch wenn Vergewaltigungen oder andere Formen sexualisierter Gewalt die Extremform patriarchalen Verhaltens seien, würden sie dennoch auf den alltäglicheren Formen patriarchalen Verhaltens aufbauen. Ein einfacher Ausschluss des Täters verhindere daher eine wirkliche Aufarbeitung der Tat und ermögliche den übrigen Mitgliedern der Gruppe, sich demonstrativ von dieser Extremform abzugrenzen, ohne das eigene Verhalten überdenken zu müssen. Sowohl Ausschluss als auch Verbleib des Täters sind daher potenzielle Optionen des Umgangs, was mehrfach dazu führt, dass der Täter eben nicht konsequent aus linken Zusammenhängen ausgeschlossen wird. Obgleich sich auf diese Weise die GegnerInnen eines konsequenten Ausschlusses ebenfalls auf existierende linke Überzeugungen berufen können – im Regelfall sind die Versuche, ein beschuldigtes Gruppenmitglied doch nicht auszuschließen, nicht von Erfolg gekrönt. Ein solches Vorgehen wird entweder mit dem diskursiven Ausschluss der Gruppe aus der linken Szene bestraft oder die Gruppe sieht ihren ›Fehler‹ selbst ein und holt den Rauswurf zu einem späteren Zeitpunkt nach.

Die Diskussionen um Sexismus zeigen prototypisch, wie Wissensvermittlung und Lernen in der linksradikalen Szene verläuft: In der Verteidigung eines bestimmten Umgangs mit Sexismus bekommen neue Angehörige der Szene bestimmte Kernelemente linker Identität vermittelt – sowohl diskursiv (beispielsweise, indem noch einmal erklärt wird, warum die Definitionsmacht so wichtig sei) als auch emotional und praktisch (indem Beschuldigten und/oder ihrem Umfeld Hausverbote in linken Räumen erteilt werden). Gleichzeitig wird auch der Wissensstand älterer Angehöriger der Bewegung wieder aufgerufen und erneuert. Der klassisch-linksradikale Umgang wird gleichzeitig gegen alle Versuche des Umdeutens und Neubewertens verteidigt und im Regelfall dadurch ebenfalls weiter geschärft und stabilisiert. Auf diese Weise liegen selbst hinter einem scheinbar konstanten Wissen im Zeitverlauf vielfältige Lernprozesse verborgen – sowohl in der Erneuerung und Aktualisierung des Wissens bei älteren Szeneangehörigen als auch bei der Vermittlung dieses Wissens an neue Mitglieder. Die

Feed-Back-Prozesse, bei denen existierendes Wissen in der Bewegung verankert wird, funktionieren in diesem Fall also relativ gut – nämlich über die konstante Wiederholung von bestimmten Kernelementen der kollektiven linken Identität in jeder neu entflammten Debatte.

Diese Formen des Lernens sind jedoch an konkrete Vorfälle gebunden: Diskussionen beginnen zumeist mit Debatten um einen Vorwurf, in deren Verlauf dann auch die allgemeinen Überzeugungen wieder aufgerufen werden. Die Weitergabe von Wissen jenseits dieser konkreten Konflikte scheint also nur eingeschränkt zu funktionieren, was sich auch in den oftmals fassungslosen Berichten über Diskussionen von älteren AktivistInnen mit Jüngeren widerspiegelt: Immer wieder wird erstaunt festgestellt, dass viele Jüngere keine Kenntnis von vergangenen Diskussionen hätten und oftmals unbedarft und unsensibel mit dem Thema Sexismus umgehen würden.

Zu einer wirklich konstruktiven Diskussion über den Umgang mit innerlinkem Sexismus kommt es in der Hamburger Szene hingegen selten. Die gegensätzlichen Positionen werden lediglich immer wieder aufs Neue gegenübergestellt, ohne dass aus dem Austausch der Argumente eine Form der Synthese entstehen würde. Letztlich beziehen sich die unterschiedlichen Positionen auch gar nicht aufeinander, sondern dienen insbesondere der symbolischen Verfestigung der jeweiligen Identität. Von den KritikerInnen des klassisch-autonomen Umgangs mit Sexismus wird diese ausbleibende Vermittlung von Positionen immer wieder beklagt: Bereits oberflächliche Zweifel oder kleinste kritische Nachfragen würden zu einem Ausschluss aus der gemeinsamen linken Identität führen, was zur Folge habe, dass eine antisexistische Identität zwar oberflächlich übernommen werde, jedoch keine wirkliche Auseinandersetzung stattfinden könne und daher auch nur in Ausnahmefällen tatsächlich innere Einstellungen reflektiert, überprüft und gegebenenfalls verändert würden. Eine Konsequenz dessen sei beispielsweise, dass linke Männer sich zwar oberflächlich auf den linksradikalen Antisexismus bezögen, gleichzeitig aber die eigenen patriarchalen Einstellungen und Verhaltensmuster nicht hinterfragen müssten.

Es bleibt also in den Debatten um Sexismus in der Linken in erster Linie bei erfolglosen Feed-Forward-Prozessen, die einen anderen Umgang mit dem Problem fordern, und relativ erfolgreichen Feed-Back-Prozessen, die einen solchen neuen Umgang zurückweisen. Die repetitive Stabilisierung der kollektiven Identität funktioniert besonders gut, weil über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder sehr ähnliche Debatten geführt werden – auch den neuen Mitgliedern der Szene kann auf diese Weise eindrücklich der existierende Umgang der Linken mit sexistischen Vorfällen vermittelt werden.

Ein Erklärungsansatz für die ausbleibenden kontroversen Diskussionen (die in anderen Städten und in anderen linksradikalen Zeitschriften durchaus geführt werden) liegt in der spezifischen linksradikalen Identität der Hamburger Szene. Diskussionsbeiträge werden meistens als Angriffe auf bislang erreichte Positionen interpretiert und sofort mit aller Härte bekämpft. Grund dafür sind zum Teil weit in die Vergangenheit zurückreichende Konfliktlinien, die bei neu auftauchenden Konflikten reaktiviert werden und eine insgesamt feindliche Grundstimmung verursachen. Auffallend ist dies beispielsweise bei der Kritik am Verhalten der BewohnerInnen der Hafenstraße, wo inhaltliche Punkte immer wieder durch allgemeinere Streitpunkte (bürgerlich gewor-

den, schon immer unsensibel für Geschlechterfragen etc.) ergänzt werden. Ebenfalls erschwerend für eine kontroverse Diskussion ist die fest verankerte Vorstellung, dass Kritik an linken Zusammenhängen nur intern geäußert werden dürfe. Grund dafür ist die Sorge, dass jede Form einer öffentlichen Auseinandersetzung letztlich nur der staatlichen Repression in die Hände spielen und die Geschlossenheit der Szene unterminieren würde.